

England und Deutschland

von

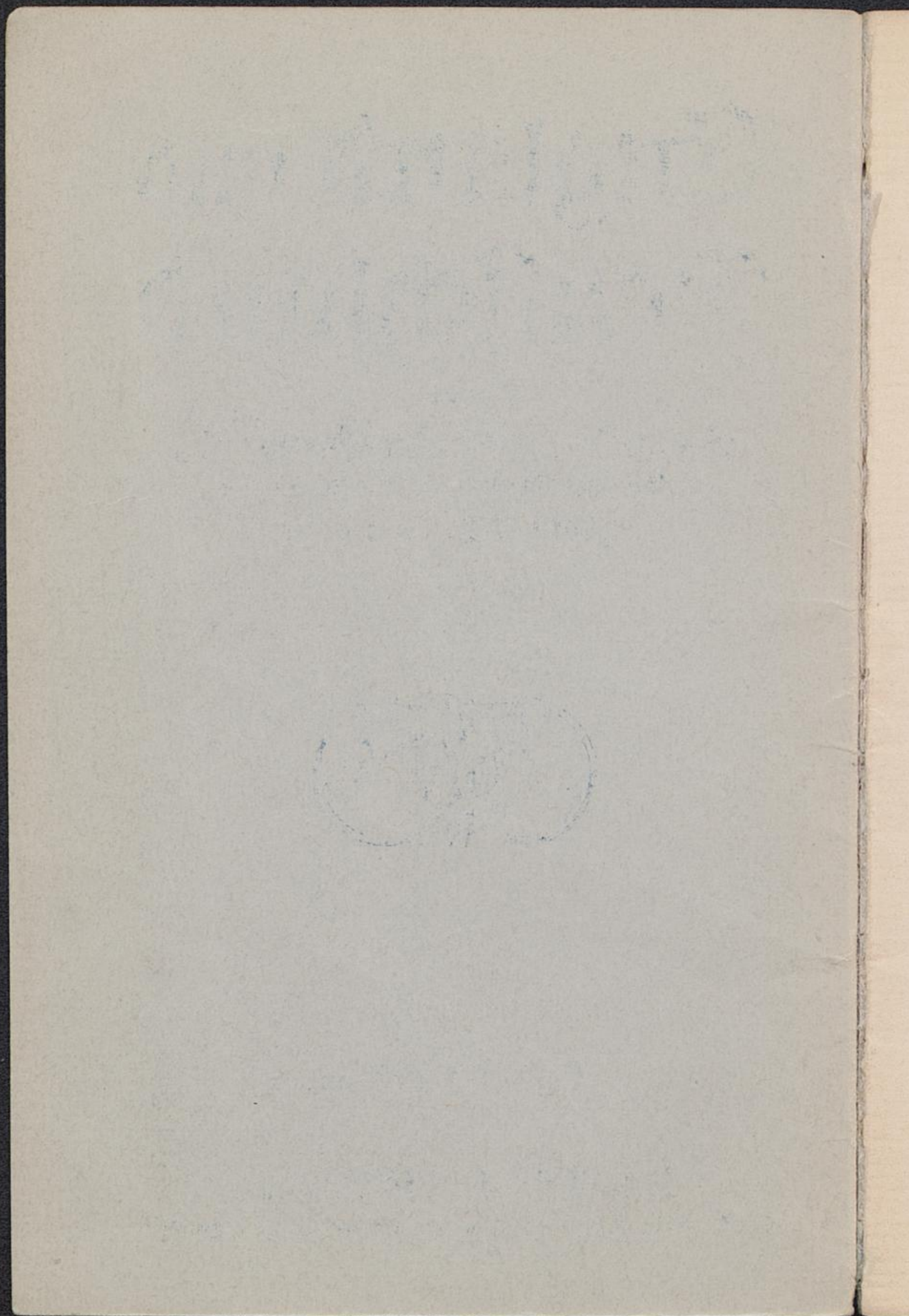
Berhard v. Schulze-Gaevernitz

Prof. der Nationalökonomie an der
= Universität Freiburg i. Br. =



Dritte und vierte Auflage

Buchholz & Weiswange
Verlags-Buchhandlung G. m. b. H. Berlin-Schöneberg



England und Deutschland

Von

Prof. Dr. v. Schulze-Gaevernik

Dritte und vierte Auflage



Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“), G.m.b.H.

• Berlin = Schöneberg 1911 •

Copyright 1911 by Buchverlag der „Hilfe“ G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg

Gedruckt bei Alb. Sanffærth (Otto Fleck), Berlin-Schöneberg

Eine wirtschaftspolitische Studie.

„England und Deutschland“ — wieviel der Stimmung und der Verstimmung ist in diesen Worten beschlossen — wieviel Gefühlswallung, die gelegentlich zur Weißglut des Hasses aufflammt, um ebenso schnell wieder abzubrennen! Ist dann der Rauch verflogen, so lächelt ein wolkenloser Himmel auf Massenbesuche und Verbrüderungsfeste herab, durch welche neue Freundschaft und alte Blutsverwandtschaft — öfters etwas zu geräuschvoll — bekräftigt werden soll.

Der Hochstand des politischen Wetterglases begünstigt zurzeit — wie lange? — ruhig vorurteilslose Erwägung. Prüfen wir also: Gibt es eine deutsch-englische „Frage“, und was ist ihr Wesen?

Bei der Beantwortung dieser Frage schieben wir die wirtschaftliche Seite der Sache in den Vordergrund. Ist auch die Wirtschaft nicht die Herrin der Politik, so ist sie doch — wie die Amme der Heldin in der Tragödie — eine vielvermögende Dienerin. Ihr Leitfaden führt zu jener „Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Abneigung oder Vorliebe für fremde Staaten“, die Bismarcks Ideal war. Sehr wohl aber läßt sich mit solcher Betrachtungsweise die eine politische Leidenschaft vereinen, welche zugleich Pflicht ist: ruhig starke Liebe zum Vaterlande als die höchste irdische Bestimmung des menschlichen Willens überhaupt. Sind doch Nationen die Strahlen, in denen das göttliche Licht sich auf Erden am großartigsten auseinanderausfaltet. Je mehr wir selbst in die Tiefe dieses Fichteschen Gedankens hineinwachsen, um so mehr werden wir nationalpolitische Zielsetzung auch bei der fremden Nation und ihren Staatsmännern anerkennen und zu ehren bereit sein. Sicherlich ist für

Verständigung bereits vieles erreicht, wenn man sich beiderseits auf die weitfichtige Wahrnehmung der eigenen Interessen zurückzieht, ohne von der anderen Seite mehr zu verlangen. Vieles, was sonst trennend wirkte, fällt für diesen vielleicht nüchternen, aber sachgemäßen Standpunkt in das Nichts zusammen. Erinnern wir uns: schon im Krimkriege verlangte Bismarck nicht eine russische, nicht eine englische, sondern eine lediglich „preußische“ Politik. Wäre ihm die Notwendigkeit eines Krieges erwiesen worden, so hätte er, wie er sagte, die deutschen Soldaten mit gleicher Genugtuung auf russische, französische oder englische Truppen feuern sehen; in Friedenszeiten dagegen, und wenn man keinen Krieg beabsichtigt, erschienen ihm internationale Verstimmungen als „mutwillige Selbstschwächung“.

I.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Großbritannien.

Bekanntlich hat England seit Jahrhunderten auswärtige Fragen überwiegend nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt — ein Kaufmann, der dem Kavaliere das „alberne Ruhmgeschäft“ überließ: mochte letzterer die britische „Krämerpolitik“ verachten, der Brite hat inzwischen die Welt eingeheimst. Nach fast zweihundertjährigem Kampfe gegen Frankreich ist England — nicht ohne Hilfe deutscher Waffen, die es besoldete — im neunzehnten Jahrhundert zur Weltherrschaft emporgestiegen. Seit den Napoleonischen Kriegen war England allen Mitbewerbern auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiete unerreicht voran. Mit der Seeherrschaft besaß es das Monopol der Kolonien, an welchen die andern Nationen nur so weit Anteil hatten, als es der britischen Vormacht gefiel. In den meisten überseeischen Zonen vertrat der Brite den Europäer überhaupt. Großbritanniens Weltherrschaft war der längst begrabenen Größe des alten Rom vergleichbar.

Als England 1846 zum Freihandel überging, war die Welt britisches Wirtschaftsgebiet. England nannte sich mit Stolz „die Werkstatt der Welt“. Es hoffte, daß die übrigen Nationen zum Freihandel übergehen und fortfahren würden, Rohstoffe und Nahrungsmittel gegen englische Gewerbeerzeugnisse auszutauschen. Der Größe des damaligen England war der Globus gerade groß genug. Nur derjenige versteht die großen Manchesterleute Englands — einen Cobden, J. Bright —, der den Freihandel als Mittel der britischen Weltherrschaft erfaßt: Beherrschung der Welt durch den Handlungsreisenden und den Preiskurant. Damals durfte der Brite Kosmopolit sein, weil britisches Interesse und Menschheitsinteresse für ihn zusammenfielen. Insbesondere zeigte sich diese Verkoppelung idealer Menschheitsinteressen und höchst realer britischer Wirtschaftsinteressen bei der Loslösung der spanischen und portugiesischen Kolonialgebiete von ihren Mutterländern. „Spanisch-Amerika frei und, wenn wir unsere Sache nicht sehr schlecht führen, englisch.“ Mit Recht konnte Grillparzer solcher Freiheitsfreundlichkeit die Worte zurufen:

„Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.“

Aber die anderen Nationen waren weit entfernt, dem Sirenengesange der Freihändler zu folgen. Fr. List forderte die allseitige Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten für die Nation auch auf wirtschaftlichem Gebiete; er forderte neben der Landwirtschaft, insbesondere für die Vereinigten Staaten und für Deutschland, den Ausbau des Großgewerbes und der Schifffahrt. Eine Nation ohne Industrie schien ihm „ein Individuum mit einem Arm, das sich eines fremden Armes bedient, dessen Beihilfe es aber nicht für alle Fälle versichert ist“. Eine Nation ohne Schifffahrt war ihm „ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Knecht und ein

Knecht der Menschheit". Großbritannien aber war damals der Industriestaat und der Frachtführer der Welt. Daher wandten sich die Bestrebungen Lists natürlicherweise gegen England. Auf die Wasserante war der Blick dieses großen Süddeutschen gerichtet, der eine ferne Zukunft vorausnahm. „Ihr aber,“ rief er seinen Landsleuten zu, „die ihr gegen die Wiederkehr gallischer Herrschaft eifert, solltet ihr es erträglicher oder ruhmvoller finden, daß eure Ströme und Häfen, eure Ufer und Meere fortan unter dem Einfluß der britischen stehen?“

Den Ratschlägen Lists folgend, errichteten die Vereinigten Staaten und Deutschland hinter Schutzzöllen ein aufblühendes Großgewerbe. Mit der Zeit entwickelten sie eine gewerbliche Ausfuhr, die bei der großen Aufnahmefähigkeit Englands sich vielfach gerade dem englischen Markte zuwandte. Dagegen verharrten sie — selbst ausfuhrfähig geworden — beim Schutzzoll und erschwerten nach wie vor der britischen Ware den Zugang zu ihren eigenen Märkten. Solch „einseitiger Freihandel“ erschien dem Durchschnittsengländer seit jeher als unbillig. Eine weitere Tatsache hat diese Stimmungen verschärft: die sogenannte „aggressive Schutzzollpolitik“, welche Deutschland und die Vereinigten Staaten seit den neunziger Jahren einschlugen. Man versteht darunter die fattsam bekannte Gepflogenheit deutscher Kartelle und amerikanischer Trusts, auf dem inneren Markte die Konkurrenz auszuschalten, die inländischen Preise — häufig um den vollen Betrag des Zolles — zu steigern und auf Grund dieser inländischen Preissteigerungen die Auslandspreise herabzusetzen. Durch „Schleuderkonkurrenz“ — so klagt man in England — bedrohe das Ausland zahlreiche an sich lebenskräftige englische Industrien. Erst „dumping“ erzeugte in England jene Bewegung für Vergeltung, welche mit durchaus freihändlerischer Grundüberzeugung vereinbar ist.

Aber auch abgesehen von diesen immerhin mehr örtlichen Beschwerden fällt es dem Briten begreiflicherweise schwer, seine Wirtschaftsuprematie durch neu empor-

kommende Mächte bedroht zu sehen. Es fällt ihm dies um so schwerer, als mit der wirtschaftlichen auch die politische Vorherrschaft in Frage gestellt ist. Kriegsschiffe sind Maschinen — die kostspieligsten aller Maschinen — und jede Nation kann sie, auch unabhängig von langgestreckter Küstenentwicklung, in dem Maße besitzen, als es ihr gelingt, den kapitalistischen Schwerpunkt der Welt in ihr eigenes Gebiet zu rücken. Das Geschlecht, welches heute Großbritannien regiert, übt in der vierten Generation die Weltherrschaft der Vorfahren; nicht leicht wird es ihm, in die Rolle des primus inter pares hinabzusteigen. Die angedeuteten wirtschaftlichen Verschiebungen erhellen aus folgender Tabelle:

	Großbritannien	Ver. Staaten	Deutschland	Frankreich
1. Bevölkerung überhaupt	41 458 721	76 212 168	60 641 278	39 252 267
Zähltermin	31. III. 1901	1. VI. 1900	1. XII. 1905	4. III. 1906
2. a) Zunahme während der letzten Volkszählungsperiode durchschn. jährl.	372 580	1 314 242	854 820	58 064
b) Zunahme in % der mittleren Bevölkerung	0,90	1,89	1,46	0,15
3. a) Außenhandel (Summe von Aus- u. Einfuhr im Spezialhandel).	1886 } Werte in Mill. Mt. 1896 } 1906 } 1907 }	10 344,8 5 423,4 6 816,1 12 311,8 —	5 847,4 7 832,3 14 380,9 15 597,6	6 040,1 5 831,6 8 218,4 9 271,7
b) In Prozenten des britischen Außenhandels	1886 } 1896 } 1906 }	100 100 100	52 53 67	56 60 78
4. Kohlegewinnung (Stein- u. Braunkohlen)	1887 } in 1000 m ³ u. o. 1907 }	164 721 272 114	118 524 425 056	76 233 205 727
5. Roheisenerzeugung	1876—1880 } Jahresdurchschnitt in 1000 Tonnen 1896—1900 } 1907 }	6 660 8 890 10 083	2 200 11 490 26 194	2 140 7 310 12 875
6. Eisenverbrauch pro Kopf	1850 } in engl. lbs. 1888 } 1903 }	170 400 412	56 290 517	27 204 367
				(a. 1905)
7. Rohstahlerzeugung	1876—1880 } in 1000 Tonnen 1896—1900 } 1906 }	1 020 4 660 6 566	810 8 450 23 738	510 5 520 11 135
8. Stahlverbrauch pro Kopf	1876—1880 } in engl. lbs. 1896—1900 } 1902 }	64 258 253	37 247 404	25 216 282
9. Baumwollspindeln	1907	1907	1906	1906
	52 500 000	25 681 000	9 730 000	6 750 000

	Großbritannien	Ver. Staaten	Deutschland	Frankreich
10. Baumwollwebstühle	1907 725 000	1907 536 000	1906 230 000	1906 111 000
11. Baumwollverbrauch in Ballen l. Spt. 1906—31 Aug. 1907: 3 462 823		4 987 000	1 661 180	923 423
12. Produktion der vier Haupt- getreidearten 1904 in 1000 1905 Tonnen	5 045 5 700	(Dazu Mais) 32 940 63 000 35 670 69 700	24 196 21 000	14 598 16 382
13. Zuckerverzeugung		Rüben- u. Rohrzucker zusammen		
1896/97 } 1900/01 } in 1906/07 } Tonnen		vakant	330 316 355 690 711 209	1 821 223 1 979 118 2 017 842
668 546 1 040 294 676 036				
14. Viehbestand	1906	1908	1907	1906
a) Rindvieh	7 010 856	71 267 000	20 589 856	13 968 014
b) Schafe	25 420 360	54 631 009	7 681 072	17 461 397
c) Schweine	2 323 461	56 084 000	22 080 008	7 049 012
15. Briefsendungen pro Kopf 1906	102,1	127,2	88,3	71,8
16. Eisenbahnetz				
Ende 1890 } Ende 1906 } in km	32 297 37 107	268 409 361 579	42 869 57 376	36 895 47 142
17. Ueberschuß der Eisenbahnen in % des Anlagekapitals 1904	3,4	2,04	5,7	4,2
18. Seeverkehr Außenverkehr mit eigenen Schiffen				
1900 in 1000 Reg.- 1905 Tonnen netto	62 711 70 963	12 798 15 192	14 301 18 646	9 994 12 051
19. Tonnengehalt der Handels- flotte 1906/07		(einschl. d. gr. Seen u. d. Philippinen)		
Dampfer } Segler } netto in Summe } Reg.-Tonn.	9 320 576 1 174 440 10 495 016	1 999 711 1 413 833 3 413 544	2 081 205 434 610 2 515 815	727 047 487 458 1 214 505
20. Schiffsbauten ausschl. der Kriegsschiffe. Tonnage 1906	1 828 342	431 637	318 330	35 109
21. Unterseekabel (Staat und private Ges. zus.) in km 1903	247 867	74 945	18 559	37 562
22. Kurse der 3% Staatsan- leihen im Durchschnitt von 1906 (2 1/2% Konsols 88,32)	105,9	103 ³ / ₈	87,73	97,65
23. Ausgaben insgesamt für Wehrzwecke in Mill. Mk. Ausgaben für Wehrzwecke pro Kopf	1906/07 1 200 27,3 M.	1906 970 11,7 M.	1907/08 1 080 17,1 M.	1907 875 21,3 M.
24. Kriegsslotte. Marineausgaben (in Mill. Mk.)	1903 734	349	210	251
Ausgaben pro Kopf 1903	17,7 M.	4,58 M.	3,72 M.	6,44 M.
Zahl der Kriegsschiffe 1907	96	44	38	54
Stärke derselben in Points	1907 837	421	349	404
25. Steuerertrag 1906 pro Kopf in Mark aus Nahrungs- mitteln u. Kolonialwaren aus Getränken aus Tabak	6,65 17,75 6,32	3,47 10,81 3,67	10,00 4,48 1,43	8,86 9,58 7,75

Vorstehende Ziffern zeigen die drei germanischen Nationen als die wirtschaftlichen Vormächte der Welt. Frankreich — die vierte dieser Mächte — ist durch weiten Abstand von ihnen getrennt.

In der Baumwollindustrie, der Schifffahrt und dem Schiffsbau behauptet Großbritannien noch heute seine überragende Stellung. Noch ist London — zwar nicht mehr unangefochten — der leitende Bank- und Börsenplatz der Welt. Noch besitzt Großbritannien mehr als die Hälfte allen Schiffsraums und nennt mehr große Reedereien sein eigen, als alle andern Nationen zusammengenommen. Noch baut Großbritannien die Mehrzahl aller Schiffe, die den Ozean befahren; immerhin sank sein Anteil am Weltschiffsbau 1892 bis 1907 von 83,1 auf 57,9%. (Vergl. Tab. 18—21.) Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts hat die Baumwollindustrie, an welcher der britische Kapitalismus und Freihandel dereinst in die Höhe rankte, einen neuen Aufschwung genommen, der ihre Überlegenheit für Jahrzehnte festlegt. Von 1903 zu 1907 vermehrte sich die Zahl der Baumwollspindeln um $17\frac{1}{2}\%$, die der Baumwollwebstühle um 12%. Wie in den goldenen Tagen Ure's zahlten die englischen Baumwollspinnereien im Jahre 1907 eine Durchschnittsdividende von $15\frac{7}{8}\%$. (Vergl. Tab. 9—11.)

Frankreichs wirtschaftliche Weltstellung beruht auf altererbtem Kapital, das durch nüchterne Lebensgewohnheiten und Geburtenbeschränkung noch heute vermehrt wird. Ein Rentnerstaat, agrarischer Selbstversorgung zu neigend, übt Frankreich als Geldmarkt und als Land niedrigster Diskontsätze einen weitreichenden internationalen Einfluß.

Die Vereinigten Staaten haben auf Grund ungeheurer Fläche, riesiger Rohstoffherzeugung und fast doppelt so starker Bevölkerung das britische Mutterland endgültig überholt; sie sind heute die erste Wirtschaftsmacht der Welt, u. a. auch die größten Erzeuger von Edelmetall (Gold + Silber), von Baumwolle und Erdöl. Aber ihre

wirtschaftliche Struktur ist eine andere als die Großbritanniens. Noch sind die Vereinigten Staaten überwiegend Binnenland, das erst neuerdings bewußtermaßen Seeinteressen anbaut. Noch 1900 war in der Landwirtschaft doppelt so viel Kapital angelegt als in der Industrie mit Ausnahme des Bergbaus. Der Turmbau der Trusts ruht auf der breiten Schulter des Farmers. Immerhin liegt die Entwicklung der amerikanischen Industrie — bei verwandten Lebensgewohnheiten — vielfach in der Richtung der englischen. Zwischen beiden Staaten entwickelt sich ein gewisser Parallelismus der gewerblichen Erzeugung — überwiegend angewandter Physik — und damit eine unvermeidliche Rivalität. Britische Sachverständige stimmen dahin überein, daß England den Wettbewerb der Vereinigten Staaten auf die Dauer weit mehr zu fürchten habe als den Deutschlands. Man spricht — zurzeit übertreibend — von einer „Amerikanisierung“ des britischen Marktes. Zweifellos besteht eine solche Amerikanisierung des kanadischen Marktes, insbesondere in Stahl, Eisen, Maschinen, in Baumwolle und Lederwaren. Aber dem stärksten und gefährlichsten Mitbewerber gegenüber ist England durch Sprach- und Kulturgemeinschaft und, was mehr sagt, durch politische Ohnmacht gebunden. Nicht allein Englands kanadisches Herrschaftsgebiet steht auf dem Wohlwollen der Vereinigten Staaten. Auch die Herrschaft über den Stillen Ozean ist, nachdem 80% der britischen Seemacht in der Nordsee versammelt wurden, an Amerika und Japan übergegangen, deren Zwiespalt des Briten Glück ist. England umschmeichelt die „Tochternation“ jenseits des Atlantik.

Deutschland steht — alles in allem genommen — hinter Großbritannien noch erheblich zurück, nähert sich ihm aber zusehends auf Grund größeren Bevölkerungszuwachses und breiterer landwirtschaftlicher Grundlage; einer britischen, noch immer abnehmenden Landbevölkerung von etwa 5 Mill. steht eine deutsche von etwa 18 Mill. gegenüber. Um so verständlicher ist es, wenn die britische Verstimmung an dem Punkte des „geringeren Wider-

standes“ einsetzt und gegen den schwächeren Mitbewerber sich wendet — den Better Landratte — dem es einfiel, auch zur See zu fahren. Dem deutschen Michel hatte man mitleidig die Wolkenregion der Gedanken überlassen, und gerade ihm wurde die Wissenschaft die Führerin zur Praxis.

II.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf Deutschland. Gerechterweise müssen wir zugestehen, daß die Verstimmung auf britischer Seite tiefer begründet ist als auf der unsern. Gedenken wir unserer politischen und wirtschaftlichen Ohnmacht um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und unseres fabelhaften Aufstiegs, den England jedenfalls nicht gehindert, ja, ohne es zu wollen, sogar gefördert hat.

Die älteren Liberalen Deutschlands haben englisches Wesen in jenen Tagen blind verehrt, da der deutsche Idealismus unfähig erschien, die deutsche Wirklichkeit zu gestalten. Auch heute noch gibt es Nachzügler, denen alles Englische — bloß weil es englisch ist — vornehm und unübertrefflich erscheint. Demgegenüber betont ein jüngeres Geschlecht, das in Treitschkes Schule gegangen ist — öfter übertreibend — den nationalen Eigenwert. Es hält den Kopf um so höher, als bis vor kurzem der Durchschnittsengländer deutschem Wesen gegenüber die Miene gönnerhafter Überlegenheit zur Schau trug. Hierzu kommt die Meinung, daß jeder Fortschritt Deutschlands bislang dem zähen Widerstande Englands abzurufen war, — ferner der Argwohn, daß England auch heute, wo es kann, dritte Nationen — die Vereinigten Staaten, Frankreich, Japan, ja sogar Rußland — gegen uns auszuspielen versucht. Man fürchtet die vielbesprochene „Einkreisung“ Deutschlands durch ein System britischer Bündnisse und Verständigungen.

Diese für die Gegenwart vielleicht irrige Meinung knüpft an die geschichtliche Tatsache an, daß uns das offizielle England seit Waterloo während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts entgegengearbeitet hat. England war

es, welches auf dem Wiener Kongreß die Neubegründung der von Bülow eroberten Niederlande durchsetzte, deren südlicher Teil mit Antwerpen noch bis zu den Revolutionskriegen deutsches Reichsgebiet gewesen war. Auch später suchte England das werdende Deutschland vom Meere abzudrängen, so insbesondere in der Frage der Elbherzogtümer. Palmerston hatte die Nation hinter sich, wenn er unsern Krieg gegen Dänemark als „verbrecherisch“ brandmarkte. Disraeli bezeichnete den Krieg von 1866 als die „deutsche Revolution“, welche das ganze Gleichgewicht Europas hauptsächlich zum Schaden Englands verschöbe. Englische Einflüsse waren es, welche im entscheidenden Zeitpunkte des deutsch-französischen Krieges die Beschießung von Paris verzögerten und damit eine weltgeschichtliche Entscheidung gegen uns zu fälschen drohten.

Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts scheiterten mannigfache deutsche Kolonisationspläne, z. B. die des Hamburger Syndikus Sieveking, an dem Widerspruch der britischen Regierung: kaufmännischer Wagemut war machtlos ohne den Rückhalt an einem geeinten, seestarken Hinterlande. Der Hanseat erschien dem Angelsachsen damals wie das Huhn, das im Stalle der edlen Kofse ein Körnlein pickt, und das man — sobald es lästig wird — mit einem Fußtritt verjagt.

Wir wollen uns hüten, den englischen Staatsmännern einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie die Interessen ihres Landes gegen uns wahrnahmen. Sie waren die Treuhänder ihres Volkes und fürchteten als solche das Emporkommen einer Großmacht an der Elb- und Wesermündung. Trifft sie vom britischen Standpunkt aus ein Vorwurf, so ist es der, daß sie nicht stark genug waren, Deutschlands Einigung rechtzeitig zu hintertreiben, und daß sie später Deutschlands Aufstieg durch gelegentliche Nadelstiche bekämpften, statt mit der dennoch siegreichen Sache sich rechtzeitig zu verbünden.

Auch wollen wir nicht vergessen, daß während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts eine deutschfreundliche

Nebenströmung den britischen Staatsmännern ihre gegen uns gerichtete Arbeit erschwerte — eine Strömung, von der die Königin selber nicht unberührt war.

Dankbar gedenken wir insbesondere des großen Geistes, der weithin die Ära Viktorias beeinflusste — unseres Freundes, wenn je einer im Auslande gelebt hat. Thomas Carlyle erzog die besten seiner Landsleute zum Verständnis des aus Altpreußen herauswachsenden Neudeutschland — welches weder auf erloschenen Traditionen, noch auf radikalen Wahnvorstellungen, sondern auf Tatsachen beruhe. Von allem, was er bei seinem zweimaligen Besuche in Deutschland gesehen, gefielen ihm die preußischen Soldaten am meisten mit ihrem „intelligenten Schweigen“ — seltsam gewiß für einen westeuropäischen Philosophen vor 1866 und 1870! Als Greis erlebte Carlyle die Genugtuung, seine Auffassung der deutschen Frage bewahrheitet zu sehen. „Es war,“ schrieb er 1867, „eine ganz klare Prophezeiung, daß Deutschland entweder ehrlich preußisch werde oder zu allmählicher Auflösung kommen mußte. Aber wer von uns erwartete, daß wir selbst, anstatt unserer Kindeskinde, es lebend schauen würden!“ — „Deutschland steht fürderhin auf eigenen Füßen,“ bemerkte Carlyle bereits in einem Briefe an Neuberg vom 23. August 1866, „es wird nicht mehr auf der Landstraße zergliedert werden, sondern allen Arten von Napoleons und hungrigen, schmarozenden Hunden mit blankem Stahl in der Hand und einem ehrlichen Ziel im Herzen entgentreten — dies scheint mir die beste Nachricht zu sein, die Europa seit vierzig Jahren oder mehr gehört hat. Möge der Himmel das Werk segnen!“ — „Von keinem so merkwürdigen Kriege,“ schrieb Carlyle in sein Tagebuch im September 1870, „habe ich je gelesen, und ich erwarte, daß seine Resultate heilsamer, großartiger und hoffnungsvoller sein werden, als die von irgendwelchen Kriegen meiner Zeit.“ Indem Deutschland „den Vorsitz in Europa“ angetreten habe, meinte er, sei für Europa eine weitere Frist von mehreren Jahrhunderten

gestellt zu dem Versuche, die in ihm vorhandenen Keime des sozialen Neuaufbaues zu entwickeln.

Auch öffentlich hat Carlyle seine Stimme zugunsten Deutschlands erhoben. Man erinnere sich, daß mit der völligen Niederlage Frankreichs die britische Volksstimmung scharf gegen Deutschland aufwallte, insbesondere als Deutschland auf territorialer Abtretung bestand. Zu der Zeit, als die Wogen der Entrüstung in England am höchsten gingen, veröffentlichte Carlyle seinen vielbeachteten Brief an die „Times“ (vom 11. November 1870): die Fremdherrschaft, welche Napoleon in Deutschland aufrichtete, sei nicht der erste, sondern der letzte Akt einer Reihe von Mißhandlungen gewesen, die Deutschland von Frankreich erlitten habe; darum sei Deutschland in vollem Recht, seine Grenze zu befestigen; die Zurücknahme des Elsaß und Lothringens werde nicht nur für Deutschland, sondern für alle Welt zum Heile ausschlagen, sogar für Frankreich. Bei dem Einfluß, den Carlyle damals auf seine Landsleute ausübte, hat er uns einen schwerwiegenden Dienst in gefährvoller Zeit geleistet.

Seit jenen Tagen hat das offizielle England das Dasein Neudeutschlands mehr oder minder willig anerkannt. Zwar schrieb Bismarck bereits 1857: „England kann uns keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel oder Flotte gönnen und ist neidisch auf unsere Industrie.“ Aber diese Mißgunst fiel in den siebziger und achtziger Jahren politisch noch wenig ins Gewicht. Zu Bismarcks Zeiten waren Deutschland und England sich gegenseitig Faktoren zweiten Ranges. Deutschland war „befriedigt“ — eine europäische Großmacht auf vorwiegend agrarer Grundlage.

Diese für England sehr bequeme Auffassung wurde durch den englischen Freihandel erleichtert, der das damals schon vorhandene Ausfuhrbedürfnis der deutschen Industrie zu sichern schien. Hierzu kam die handelspolitische Meistbegünstigung auf dem Boden der britischen Kolonien, deren Deutschland sich damals vertragsmäßig erfreute. Durch seinen F r e i h a n d e l hat uns England mehr genützt, als

es uns durch alle politischen Widerstände zusammen-
genommen gehemmt hat. Wo wäre die deutsche Zucker-
industrie, diese frühe Führerin unseres Wirtschaftsaufstiegs,
wo die deutsche Textil- und Eisenindustrie, wo der neu-
deutsche Kapitalismus überhaupt ohne den reichen, alle-
zeit aufnahmefähigen englischen Markt? Auf dem Rücken
des freihändlerischen England wagten wir es, nach der
Palme der wirtschaftlichen Weltmacht zu greifen. Durch
das Handelsmarkengesetz hat England das „made in Ger-
many“ marktgängig gemacht. Wahrlich, wir haben dem
Briten nichts vorzuwerfen!

Die von England ausgehenden Widerstände zeigten sich
vor allem in der Verkümmernng unserer kolonialen An-
fänge. Zwar erlaubte uns Gladstone, unsere Hand auf
einige nicht wertlose Teile Afrikas zu legen. Aber jeden-
falls hat England die kolonialen Bestrebungen Deutsch-
lands zum mindesten nicht ebenso gefördert, wie die der
Vereinigten Staaten, Japans und Frankreichs. Das be-
siegte Frankreich hat seit 1870 ungeheure Eroberungen
über See gemacht. Das siegreiche Deutschland mußte sich
mit wenigen Brocken begnügen, obgleich es seiner ganzen
wirtschaftlichen Struktur nach Kolonien nötiger braucht als
der kinderarme, rentenverzehrende Nachbar. Sonderbar!
und doch vom englischen Standpunkte aus verständlich
genug, da Großbritannien den französischen Mitbewerber
nicht mehr fürchtet, Japans bedarf, den Vereinigten
Staaten nichts mehr verweigert. Aber diese von England
ausgehenden Hemmungen haben zunächst politisch um so
weniger gewogen, als Bismarck selbst nur spät und zögernd
kolonialen Interessen sich zuwandte. Jedenfalls war auf
der Grundlage des britischen Freihandels zu Bismarcks
Zeiten eine offizielle Freundschaft aus der Entfernung der
gewöhnliche, unschwer zu erhaltende Zustand.

Aber gerade durch Bismarck wurden Verschiebungen
vorbereitet, welche in ihrer weiteren Entwicklung die Lage
zuspitzen mußten. Bismarck war Neumerkantilist — ein
Industriebegründer größten Stils.

Ein preußischer Junker sagte 1879 bei Beratung des Zolltarifs, die einzuführenden Getreidezölle seien der Landwirtschaft kein genügender Ersatz für die Erhöhung der Industriezölle. Dieser Satz ist in tieferem Sinne wahr, als sein Urheber selbst wohl gedacht hat — dann wenigstens wahr, wenn wir unter Landwirtschaft das ostelbische Rittergut verstehen. Denn für dieses war der Nutzen der Getreidezölle nur ein vorübergehender, während, wie v. d. Goltz und Schäffle hervorheben, die tiefste Ursache seiner Krisis von den Mitteln des Zollschutzes nicht berührt wurde. Anders die Industriezölle.

Zwar hat die deutsche Industrie die Gunst der innerpolitischen Lage seit 1878 weniger ausgenutzt als die Agrarier. Der Zolltarif von 1879 war im Vergleich mit den Nachbarstaaten kein übermäßig protektionistischer. Trotzdem haben die Industriezölle jene Entwicklung zwar nicht bewirkt, wohl aber beschleunigt, welche den Charakter des westlichen Deutschland dauernd umgestaltete. In Bismarcks nationaler Wirtschaftspolitik wurzelten die Kartelle der schweren Industrie — großkapitalistische Zusammenballungen, welche sich Englands individuellem Kapitalismus zuerst ebenbürtig zur Seite stellten, um sodann amerikanischen Dimensionen entgegenzuwachsen. Seit jenen Tagen verschob sich Deutschlands volkswirtschaftlicher Schwerpunkt auf Industrie, Handel, Schifffahrt und Bankwesen. Seitdem stauen sich die früher auswandernden Bevölkerungsüberschüsse in Rheinland, Westfalen und den norddeutschen Großstädten, in dem ganzen mittleren und westlichen Deutschland. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ist die industrielle Durchtränkung des ganzen westelbischen Deutschland für unser nationales Dasein die wichtigste Tatsache geworden.

Auch die Landwirtschaft hat an dieser Industrialisierung, nicht zu ihrem Schaden, teilgenommen. Noch J. v. Liebig klagte, daß England die Knochensubstanz des Kontinents als Düngstoff ausführe. „Großbritannien raubt allen

Ländern die Bedingungen ihrer Fruchtbarkeit, es hat die Schlachtfelder von Leipzig, Waterloo und der Krim bereits nach Knochen umgewühlt, die in den Katakomben Siziliens angehäuften Gebeine vieler Generationen verbraucht und zerstört jährlich noch die Wiederkehr einer künftigen Generation von 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen; einem Vampyr gleich hängt es an dem Nacken Europas.“ Heute steht Deutschland in der Anwendung künstlicher Düngemittel allen Ländern der Welt voran. Bei einem Weltverbrauch an Chilisalpeter von 1 400 000 To. im Jahre 1905 kamen auf Deutschland allein 515 000 To., dagegen auf Frankreich nur 245 000, auf Großbritannien nur 100 000 To. Die deutsche Landwirtschaft hat 1902 über eine Million Tonnen an Kainit und anderen Kalidüngesalzen verbraucht; dagegen betrug die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten nur 251 000, nach Großbritannien 36 000, nach Frankreich unter 25 000 To. — Ziffern, die zugleich den Verbrauch dieser Länder darstellen, da Eigenproduktion nicht vorliegt. Ähnliches gilt vom Thomasmehl, dem wichtigsten Phosphat. Beide Dungstoffe sind recht eigentlich Erzeugnisse des deutschen Bergbaues und des deutschen Eisengewerbes und finden bislang im Auslande nur wenig Verwendung. Noch ehe Chilis Salpeterlager erschöpft sind, geht Deutschland daran, der Luft und der Wasserkraft unerschöpfliche Salpeterschätze zu entnehmen und damit die Stickstofffrage der landwirtschaftlichen Statistik durch die chemische Industrie zu lösen.

Vom deutschen Standpunkte aus ist diese industrialistische Entwicklung zu bejahen trotz der Gefahren, die sie in sich schließt — Gefahren geistiger wie politischer Natur.

Ein Landheer allerersten Ranges, welches uns im Notfall gegen zwei Großmächte verteidigt, ist bei der Unsicherheit aller Bündnisse und den Gefahren unserer geographischen Lage die wichtigste Forderung unseres nationalen Daseins. Auf schmaler Fläche zusammengedrängt, ohne Neuland, nicht übermäßig reich an Naturschätzen — verdanken wir lediglich der industriestaatlichen

Entwicklung die fortlaufende Verstärkung unserer militärischen Machtstellung durch Zuwachs an Geld und Menschen. Ihr verdanken wir es, wenn wir trotz aller Hasser und Neider heute sicher und geachtet in Europa dastehen. Denn weder auf agrarer, noch auf kleingewerblicher Grundlage wären jene Militärvorlagen möglich gewesen, welche aus reichlich zuströmendem Rekrutenangebot in kurzen Zwischenräumen immer wieder vermehrte Heeresziffern schöpften. Daß wir mit dieser Art der Friedenswahrung auf dem richtigen Wege sind, zeigt die Tatsache, daß das Deutsche Reich von seiner Rüstung nicht erdrückt wird, sondern wirtschaftlich fortschreitet und in seiner allgemeinen Wehrpflicht sogar eine Vorschule zum Industrialismus besitzt.

Aber die Gegenwart weist über Europa hinaus. Eine Entwicklung ist zum vollen Durchbruch gelangt, welche in den englisch-französischen Kämpfen des achtzehnten Jahrhunderts angebahnt und von Napoleon bewußtermaßen erfaßt war: Die europäische Geschichte wurde über den Rahmen Europas hinaus erweitert und zur Weltgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes gesteigert. Es handelt sich heute um Erschließung, Beherrschung und Besiedelung jener breiten Gebiete der Halbkultur und der Barbarei, die bisher von der Geschichte unberührt waren. Es handelt sich um ihre kapitalistische Ausbeutung, aber auch um ihre kulturelle Erziehung. Diejenigen Nationen, welche an dieser Entwicklung vollen Anteil nehmen, wachsen über den Rahmen des alten Gleichgewichts hinaus und werden zu eigentlichen „Weltmächten“. Wer mit diesen Weltmächten nicht Schritt zu halten vermag, hat keine Aussicht, in den folgenden Jahrhunderten die Geschicke der Menschheit selbsttätig mitzubestimmen. Auf die politische Sandbank geworfen, wird er unfrei, weil abhängig von der Duldung der Stärkeren. Aber bei dem engen Zusammenhang aller Kulturgebiete steht noch Weiteres auf dem Spiele: Wer politisch beiseitegeschoben ist, hat keine Hoffnung, den Talweg des wirtschaftlichen und geistigen Stromes durch

sein Gebiet zu lenken. Er wird zum Nachzügler eines vorwärtstürmenden Heeres.

Hieraus ergibt sich für uns Deutsche von heute eine unabweisliche Aufgabe: In den neuen und erweiterten Weltverhältnissen der Gegenwart hat die deutsche Nation das Recht und die Pflicht der Selbstbejahung — das Recht zugunsten ungezählter Nachfahren, die Pflicht im Interesse der Menschheit. Denn die Menschheit wäre ärmer, wenn im Strahlenkranze des göttlichen Lichtes, das sich in den verschiedenen Nationen verschieden bricht, der Strahl des deutschen Genius verbliche. Damit erhebt sich die über alles ernste Frage: Wird zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts neben den beiden angelsächsischen Weltmächten, neben der im Augenblick geschwächten, aber in ihrem Kerne doch zukunftsreichen slawischen Weltmacht, wird neben den neu aufsteigenden Weltmächten der gelben Rasse unser Deutschland die machtpolitische Gleichberechtigung behaupten? Wie die Verhältnisse liegen, so kann Deutschland nur durch intensive Steigerung seiner Volkswirtschaft die Enge der kleindeutschen Grenzpfähle überwinden und so mittelbar an der über-europäischen Ausdehnung teilnehmen: Deutschland als weltwirtschaftlicher Industrie-, Handels- und Gläubigerstaat auf verhältnismäßig starker, europäisch-landwirtschaftlicher Grundlage.

Wie dem immer sei — ob wir wollen oder nicht — der Würfel ist gefallen, den Bismarck geworfen hat. Jetzt handelt es sich nicht mehr um die Wahl des Weges, auf dem wir bereits ein weites Stück zurückgelegt haben. Heute steht und fällt Deutschlands volkswirtschaftliches Dasein mit seinen weltwirtschaftlichen Beziehungen, welche alle Zweige der heimischen Produktion, nicht zum mindesten auch die deutsche Bauernwirtschaft, befruchten; sie allein ermöglichen es, eine Bevölkerung von 65 Millionen Menschen auf enger Fläche zu ernähren.

Mit dem Eintritt Deutschlands in die Weltwirtschaft wurde das Verhältnis zu England für uns eine

Frage ersten Ranges — ein Verhältnis sowohl der Interessengemeinschaft, wie des Interessengegensatzes.

Nächst Großbritannien hängt keine der großen Volkswirtschaften so sehr vom Seeverkehr ab wie die Deutschlands, indem die weltwirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands sich vorwiegend in der Richtung des Seeverkehrs entwickeln.

Hören wir in dieser Hinsicht die Denkschrift des Reichsmarineamtes vom Jahre 1905 über die Entwicklung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt.

Die auf dem Boden des heutigen Deutschen Reiches lebende Bevölkerung hat sich seit der Begründung des Reichs um die Hälfte (etwa 20 Mill.) vermehrt — d. h. um fast ebenso viele Menschen, als zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf demselben Boden überhaupt lebten. Unter den europäischen Großstaaten hat Deutschland die stärkste Bevölkerungszunahme. Zum ersten Male seit Gründung des Reichs hat die Bevölkerung in dem Jahrzehnt 1895/1900 einen Zuwachs durch Einwanderung erfahren. Der deutsche Außenhandel ist in dem Jahrzehnt von 1894 bis 1904 von 7,3 auf 12,2 Milliarden Mark (um 66 v. H.) angewachsen, und zwar stieg der Seehandel von 4,9 auf 8,5 Milliarden Mark (um 75 v. H.), dagegen der Landhandel nur von 2,5 auf 3,7 Milliarden Mark (um 48 v. H.). An dem Wachsen des Seehandels ist am stärksten der Handel mit den außereuropäischen Ländern beteiligt, der um 1,9 Milliarden Mark (um 93 v. H.) gestiegen ist.

An der Entwicklung des Seehandels sind alle Zweige der heimischen Gütererzeugung interessiert. Die Landwirtschaft ist an der Ausfuhr zur See mit einer Anzahl ihrer Produkte, namentlich Zucker, in hohem Grade beteiligt. Sie bedarf der überseeischen Zufuhr von Düngemitteln, Abfällen und Mais. Noch viel erheblicher ist das Interesse der Industrie am Seehandel und am Seeverkehr. Es gibt keine große deutsche Industrie, die nicht für die Einfuhr von Rohstoffen oder die Ausfuhr von Fabrikaten auf

die See angewiesen wäre. Eine Störung des deutschen Seehandels würde vor allem die Arbeitsgelegenheit der gewerblichen Arbeiterschaft treffen.

Der Schiffsverkehrsverkehr der deutschen Häfen hat sich in dem Jahrzehnt von 1893 bis 1903 von 27 $\frac{1}{2}$ auf fast 42 Millionen Netto-Registertonnen, d. i. um über 52 v. H. gehoben. Der Aufschwung Deutschlands im Weltseeverkehr schreitet beinahe viermal so schnell fort wie seine Bevölkerungszunahme. Die Seeverkehrsleistung der deutschen Schiffe steigerte sich im Verkehr mit den europäischen Ländern 1893 bis 1903 von 4 auf 5 $\frac{1}{2}$ Milliarden Seemeilentonnen, im überseeischen Verkehr von 24 auf 45 $\frac{1}{2}$ Milliarden Seemeilentonnen. Neben diesem von den deutschen Häfen ausstrahlenden Verkehr betätigen sich deutsche Schiffe in wachsendem Umfange im Küsten- und Zwischenverkehr fremder Länder. Der Anteil Deutschlands an der Welthandelsflotte stieg von 6,5 v. H. 1894/95 auf 9,9 v. H. 1905/06, der Wert der deutschen Handelsflotte von 327 Millionen 1895 auf 810 Millionen Mark 1905. Die Leistungsfähigkeit der deutschen Werften ist in den letzten sechs Jahren außerordentlich gesteigert worden. Die Jahresproduktion hob sich von 130 000 To. im Durchschnitt der Jahre 1894/1899 auf 206 000 To. 1899/1904. Die deutsche Schiffbauindustrie hat sich vom Auslande nahezu unabhängig gemacht. Von ihrem Bedarf an Schiffsblechen und Profilstahl einschließlich Stabeisen bezog sie 1903 nur noch 1,7 beziehungsweise 2,5 v. H. vom Auslande — gegen 27,2 beziehungsweise 25,9 v. H. im Jahre 1899. Der Wert des in den deutschen Werften arbeitenden Kapitals stieg zwischen 1899 und 1905 von 110 Millionen Mark auf 180 Millionen Mark, d. i. etwa 60 v. H. Der Anteil am Weltschiffbau sank 1894/1904 bei Großbritannien (ohne Kolonien) von 79 auf 61 v. H. und stieg bei Deutschland von 9 auf 10 v. H.

Nicht minder handelt es sich um Interessengemeinschaft wie Interessengegensatz auf dem Gebiete der industriellen Ausfuhr.

Nächst Großbritannien hat kein Land ein gleiches Interesse wie Deutschland an der Offenhaltung der Märkte und an kolonialen Absatzgebieten. In allen Zonen begegnen sich deutsche und britische Waren. Zwar bahnt sich zwischen beiden Mächten auf vielen Gebieten eine Arbeitsteilung an, da Deutschlands Industrie vielfach mehr chemisch als physikalisch gerichtet ist. Trotzdem berührt Deutschlands gewerblicher Aufstieg die britische Vorherrschaft in einzelnen Punkten außerordentlich schmerzlich.

In der Erzeugung von Eisen und Stahl ist Großbritannien bekanntlich von Deutschland überflügelt worden. (Vergl. Tab. 5—8.) In der Ausfuhr von Eisen und Eisenwaren streift Deutschland heute an Großbritannien heran, hinter dem es zu Beginn der achtziger Jahre noch hoffnungslos zurückstand.

Man denke ferner, um an einen — immerhin nicht unwichtigen — Einzelfall zu erinnern, an die Industrie des künstlichen Indigo. Beispiels halber hierüber einige Angaben. Vor Jahrhunderten vernichtete der von Westen her vordringende Indigo — ein Schützling des westeuropäischen Merkantilismus — die deutsche Waidkultur und Waidfärberei, das Gewächs spätmittelalterlicher Stadtorganisation. Der Indigo war eine Waffe des britischen Kapitalismus, sowohl des kolonialen als des textilindustriellen. Johann Heinrich Schneider, Schönfärber in Hannover, schrieb 1803 in einem Aufsatz über die Baumwollfärberei: „Die Engländer sind einmal hierin jeder anderen Nation zuborgekommen; durch ihren Nationalreichtum sind sie bereits im Besitze alles dessen, was zur Vollkommenheit dieser Industrie gehört; wie ein Koloss ragen sie unter dem Haufen derer hervor, die es mit ihnen aufzunehmen wagen, und lächeln ihrer Ohnmacht. Es scheint auch fast für immer vergebens zu sein, vorzüglich für die armen Deutschen, denen es zwar nicht am Willen, aber desto mehr an Kraft gebricht, gegen eine Nation anstreben zu wollen, die so große, entscheidende

Handelsvorteile in dieser Manufaktur auf ihrer Seite hat, wodurch sie imstande ist, den niedrigsten Preis zu halten.“ Durch die Briten wurde die Indigokultur aus Westindien nach ihrer ostindischen Heimat zurückgeführt und dort von europäischen Pflanzern im kapitalistischen Großbetrieb, daneben aber auch von der einheimischen Bauernwirtschaft, übernommen. Sie wurde zu einem wichtigen Mittel der geldwirtschaftlichen Umformung der indischen Rohstoffproduktion überhaupt: Das Gesamterzeugnis an Indigo wurde zu Beginn der neunziger Jahre auf 80—100 Millionen Mark geschätzt. Produktion wie Handel waren fast ausschließlich in britischen Händen.

Inzwischen war in den fünfziger und sechziger Jahren durch Hofmann die Teerfarbenindustrie — zunächst auf britischem Boden — in das Leben gerufen worden. Mit Hofmann kehrte diese Industrie nach Deutschland zurück, dessen wissenschaftliche Lust ihr besser behagte. Aber noch blieb England (daneben Frankreich), als Land der Großstadt und damit der Leuchtgasfabrikation, im Besitz des Rohstoffes, den Deutschland vom Auslande zu beziehen hatte. Noch 1890 lieferten England und Schottland $\frac{2}{3}$ der Gesamtproduktion an Benzol. Indem sich in der Kokerei eine neue Quelle dieser Rohstoffe auftrat, gewann Deutschland auf dem Boden einer mächtig aufblühenden Eisenindustrie (deren Hilsgewerbe die Kokerei ist) auch die Rohstoffe der Teerfarben im eigenen Hause. Die deutsche Indigoproduktion beträgt heute mindestens ca. $\frac{3}{4}$ des Weltkonsums, 3,5 bis 4 Millionen kg hundertprozentigen Indigos. Deutschland mußte noch 1896 für Indigo 14,32 Millionen Mark an das Ausland bezahlen; 1906 aber deckte es nicht nur seinen eigenen Bedarf in heimischer Produktion, sondern setzte auch für rund $29\frac{1}{4}$ Millionen Mark Indigo an das Ausland ab. Die Gesamtproduktion Indiens ging auf etwa $\frac{1}{4}$ ihres früheren Betrages zurück. Seit 1903 bezieht Großbritannien mehr Indigo aus Deutschland, als es durchschnittlich von 1881 bis 1896 aus Kalkutta bezog.

Die Ausfuhr Deutschlands an Indigo betrug in Doppelzentnern:

	1898	1906
nach Großbritannien	767	14 537
„ den Vereinigten Staaten . .	2225	25 639
„ China	—	31 273
„ Japan	—	10 634

Derartige Ziffern sind nichts als Einzelbelege der einen für uns über alles wichtigen Tatsache: Deutschland wächst mehr und mehr in die Stellung hinein, die Großbritannien um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für sich ausschließlich in Anspruch nahm.

Vor unseren Augen, den meisten Mitlebenden unfaßbar, vollzieht sich eine märchenhafte Verwandlung. Denken wir daran, wie Deutschland im achtzehnten Jahrhundert der Luruseinfuhr der Höfe keine Ausfuhr entgegen zu setzen hatte. Neben einigen Leinengeweben war Sand der Ballast der aus Deutschland ausgehenden Schiffe — Sand, den spöttische Franzosen „le produit d'Allemagne“ nannten. Denken wir an die „Armeleuthaftigkeit“ unseres neunzehnten Jahrhunderts, welches Großtaten in der Dichtung, Musik und Philosophie verrichtete, aber bildnerischer Kultur fern war.

Um die Mitte des Jahrhunderts schildert Disraeli in seinem Endymion mitleidig den deutschen Diplomaten, der aus der Metropole der Welt, aus dem Kreise glänzender Damen und weltbeherrschender Staatsmänner in die heimische Verbannung zurückkehrt. Sein Land ist das Erzeugnis von Friedenskongressen und künstlichen Protokollen. Es „spielt“ eine Großmacht. Sein Volk ist arm, nur reich an Wäldern: es gilt erst, ein „Vaterland“ ihm zu geben — „mit Blut und Eisen“, jetzt Disraeli weit-sichtig hinzu.

Und heute? Dem Könige Midas gleich berührt Deutschland unscheinbare Rohstoffe: sie werden unter seiner Hand münzbares Gold. Deutschland — der an Großbritannien herangipfelnde Industriestaat! Unseren Großvätern wäre solche Prophezeiung als Wahnsinn

erschieneu. Wir aber nörgeln, während solches geschieht. Früh ermüdet, verzagt so mancher an der deutschen Zukunft. Einen andern blendet der Glanz des goldenen Regens. Emporkömmling, vergißt er der geistigen Quellen der niederrauschenden Fülle. Man schildert den Aufstieg der deutschen Volkswirtschaft, ohne die politische Ursache auch nur zu erwähnen: Sedan und die Kaiserkrönung im Spiegelsaale zu Versailles.

III.

Was die Zukunft bringt, wer kann es wissen? Traumwandelnd greift unser Volk heute nach einer Rolle, die möglicherweise zur Heldenrolle auswächst. Fallstricke mancherlei Art bedrohen den Schauspieler, den ohne seinen Willen die Weltbühne gefangen nahm.

Von den uns bedrohenden Gefahren ist eine aber dringlicher als alle andern: In elfter Stunde könnte England den Versuch wagen, den unbequemen Emporkömmling, den es wirtschaftlich nicht mehr niederzuzwingen vermag, mit Gewalt zu Boden zu schlagen. Vergessen wir nicht: In dieser Richtung liegen die glorreichen Überlieferungen der britischen Flotte. Um 1650 besaß Holland den Welt-handel, die Kolonien und die Seemacht. Die niederländische Handelsflotte umfaßte an Tonnengehalt die Hälfte aller europäischen Schifffahrt. Demgegenüber baute das damals noch überwiegend binnenländische England die ersten eigentlichen Kriegsschiffe — Schiffe größeren Tonnengehalts und stärkerer artilleristischer Bestückung als die im Bedarfsfall zu Kriegsschiffen umgewandelten Ostindienfahrer der Holländer. Vergeblich forderte de Ruyter von den Generalstaaten Kriegsschiffe des britischen Typus. Die Amsterdamer Kaufleute sparten, wo die Stuarts und Cromwell kein Opfer scheuten. An dieser einfachen Tatsache zerbrach die Handels- und Kolonialherrschaft der Niederlande. Ähnliches wiederholte sich in größeren Verhältnissen zwischen England und Frankreich — Frankreich, das unter

Colbert an Bevölkerung, Reichtum und Kolonien England weit überlegen war. Ist Großbritanniens Handels- und Kolonialsuprematie von heute, ist der britische und damit erstgebornene moderne Kapitalismus überhaupt denkbar ohne Trafalgar?

An diese Erinnerungen wird wieder angeknüpft. Der alte, grundsätzlich friedliche Freihandel trägt greisenhafte Züge. Ein neu aufsteigender Imperialismus ist allenthalben geneigt, politische Machtmittel in die Wagschale der Wirtschaftskämpfe zu werfen. Dieser Imperialismus kann durch eine Parlamentswahl jeden Tag wieder an das Ruder gebracht werden. Deutschland wird in einigen Jahrzehnten nicht nur weit bevölkerter, sondern, wie der „Outlook“ wiederholt ausführte, auch wirtschaftlich ebenso reich sein wie Großbritannien. Morgen wird ein unüberwindliches Großdeutschland seine Schatten über Europa hinaus werfen; heute gilt es, Kleindeutschland niederzuzwingen.

Die Lage wird dadurch verschärft, daß das Deutschland von heute der britischen Seemacht breiteste Angriffsflächen darbietet. Zwar besteht nicht die Gefahr der Aus hungerung; denn Deutschland dürfte schwerlich mit England und Rußland zugleich im Kriege sein. Wohl aber rechnet mancher Brite darauf, die deutschen Handelsschiffe und die deutschen Kolonien ohne weiteres zu kapern. Diese Kolonien — „durch nichts beachtenswert als durch ihre Verteidigungslosigkeit“ — erscheinen ihm als ein Pfand, das wir in seine Hand legten. Sie sind gegenwärtig nicht mehr so wertlos, wie zu Bismarcks Zeiten. Schwerer noch wiegt der allgemeine wirtschaftliche Rückschlag, den eine Blockade der deutschen Häfen im Gefolge haben würde. Die zweimonatliche Choleraquarantäne soll Hamburg allein eine Summe von 250 Millionen Mark gekostet haben. Nach der Zusammenstellung des deutschen Reichsmarineamtes sind schon gegen Ausgang der 90er Jahre gegen 70% des gesamten deutschen Außenhandels über See gegangen. Eine Blockade würde die deutsche Volkswirtschaft bis in die

abgelegensten Winkel hinein erschüttern, insbesondere die deutschen Geschäftsbeziehungen mit dem Auslande unterbinden, bei längerer Dauer zerschneiden. So sagte die „Saturday Review“ nicht ohne Berechtigung: „England ist das einzige Land, welches ohne Gefahr für sich selbst und mit Sicherheit des Erfolges gegen Deutschland Krieg führen kann.“

Angesehene Zeitschriften, wie die „National Review“, die „Saturday Review“ und der „Spectator“, haben es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht, das „Germaniam esse delendam“ den Gehirnen ihrer Leser einzuhämmern. Einige Beispiele sind nicht überflüssig: „Eine Menge kleiner Streitfragen hat die größte Kriegsursache aufgebaut, welche die Welt je gesehen hat. Wäre Deutschland morgen vernichtet, so würde übermorgen jeder Engländer reicher sein.“ — „Hamburg, Bremen, der Kaiser-Wilhelmkanal und die baltischen Häfen würden unter unsern Kanonen liegen, bis die Kriegsentuschädigung gezahlt wäre. Wäre unser Werk getan, so könnten wir, das Wort Bismarcks verändernd, zu Frankreich und Rußland sagen: Sucht euch Kompensation in Deutschland!“ — „Hamburg ist einer der größten Hafenzplätze der Welt; in welcher unheimlichen Lage würde es geraten, wenn tatsächlich nicht ein einziges Schiff ein- oder ausfahren könnte! Blockaden sind ohne Zweifel schwer durchführbare Unternehmungen, aber Hamburg liegt für uns so günstig, daß es sehr leicht vom Weltverkehr abzusperren ist. Man gebe sich keinen Täuschungen hin: die Blockade aller deutschen Häfen an der Nord- und Ostsee bietet uns nicht die geringsten Schwierigkeiten.“ — „Die deutsche Flagge ist überall. Aber bei einer Kriegserklärung müßte sich uns die gesamte Handelsflotte auf Gnade und Ungnade ergeben. Überall auf den Weltmeeren würden unsere Kreuzer die deutschen Rauffahrer abfangen und als Preise wegführen.“ — „Inzwischen würde von den neutralen Marktplätzen der deutsche Wettbewerb, über den von unsern Kaufleuten so oft geklagt wird, völlig verschwinden. Wir würden nicht mehr hören, daß Deutschland

auf chinesischem und japanischem Märkte vordringe.“ — „Es würde keiner Macht einfallen, zu verhindern, daß Deutschland ein paar hundert Millionen Sterling Strafe zahlen müßte, daß es alle seine Kolonien verlöre, sein politisches Ansehen und seine Handelsverbindungen einbüßte.“ In der „National Review“, hat der frühere Botschafter Englands in Wien auf Österreichs Bundesgenossenschaft hingewiesen: Der Zusammenbruch des seehandelnden Norddeutschland sei das einzige Mittel, um Habsburgs alte Vorherrschaft in Deutschland wiederherzustellen. In den angesehensten Zeitschriften werden Opfer an Rußland in Asien empfohlen, um Deutschland zu isolieren. Ägypten in der Hand, könne man Konstantinopel an Rußland preisgeben. Man schwärmt für eine englisch-französisch-russische Tripelallianz. Altangesehene Zeitungen, wie die „Times“ und die „Daily Mail“, neue und zu diesem Zwecke begründete, wie Mr. Garvins „Observer“, machen es sich zur Aufgabe, die öffentliche Meinung ihres Landes gegen Deutschland zu „erziehen“: Was das Spanien Philipps II., das Frankreich Ludwigs XIV. und Napoleons, sei heute Deutschland: der Gegner.

Zurückhaltender sind die verantwortlichen Staatsmänner. Immerhin sprach ein hoher Admiralitätsbeamter, Herr Lee, von der Vernichtung einer feindlichen Flotte noch vor dem Bekanntwerden der Kriegserklärung. Ein hochangesehener Staatsmann wie Lord Cromer bekämpfte die Altersversicherung der Arbeiter: alle verfügbaren Mittel seien für nahe Kriegszwecke zusammenzuhalten. Lord Charles Beresford begrüßte bereits den Tag, an dem englische und französische Luftschiffe Seite an Seite kämpfen würden. Wer als Gegner gedacht war, konnte nicht zweifelhaft sein.

Solche Stimmen mögen die Gefühle nur eines kleinen Bruchteils der britischen Nation zum Ausdruck bringen. Die Gefahr für uns liegt darin, daß sie ein Stück tatsächlicher Durchführbarkeit enthalten. Darum ihre verführerische Werbekraft jenseits des Kanals. Der Brite hat in nahezu zweihundertjährigem Kriege das Szepter der

Weltherrschaft errungen; wird er es ohne Schwertstreich niederlegen, wenn er sieht, daß es im Frieden seinen Händen allmählich, aber sicher entgleitet? Nicht tadeln wollen wir den britischen Vetter ob seiner Mannhaftigkeit; aber wir haben Anlaß, ihr Beachtung zu schenken.

In der That, wir haben ihr Beachtung zu schenken: denn Hand in Hand mit den angeführten Äußerungen, die sich leicht vermehren ließen, ging die Zusammenfassung der englischen Schlachtflotte im Kanal und in der Nordsee — Hand in Hand hiermit die französisch-britische Verständigung, welche dem verbleichenden Revanchegedanken Frankreichs rote Wangen anhauchte. Zunehmender Anhängerschaft erfreuen sich in England die Bestrebungen für Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, durch welche England den Wert seiner Freundschaft für Frankreich verdoppeln würde.

Zweifelsohne türmen sich an dieser Stelle des politischen Himmels dunkle Wolken, welche die Zukunft Neudeutschlands bedrohen. Um so düsterer blickt der Horizont, als die britische Staatskunst es stets verstanden hat, Bundesgenossen für sich in das Feuer zu schicken. Diese Gefahren liegen in der Natur der Verhältnisse — kein Bismarck hätte uns vor ihnen schützen können.

Glücklicherweise hält für den Fall des stets ungewissen Kriegsspiels Deutschland gewisse Trümpfe in seiner Hand, die den ernst prüfenden Engländer immerhin bedenklich machen können.

Bekanntlich ist der Rhein Deutschlands wichtigste Verkehrsader. Nicht viel weniger als ein Drittel des gesamten deutschen Seeverkehrs geht über die Rheinhäfen. Deutschland wäre nicht zum Frieden zu zwingen, solange der deutsche Handel unter neutraler Flagge unbehindert über die Rheinmündung ginge. England müßte, um Deutschland zu treffen, entschlossen sein, die Neutralität der Niederlande, diese seine eigenste Schöpfung, zu verletzen und Rotterdam, ähnlich wie im südafrikanischen Kriege die Delagobai, zu blockieren. Vielleicht würde England damit

dem Gegner für den Friedensschluß ein Pfand in die Hand spielen, das an Wert sämtliche deutsche Kolonien erheblich überträfe. Vielleicht würden Englands Siege zur See durch Frankreichs Niederlagen zu Lande wettgemacht. Ein unglücklicher Seekrieg müßte Deutschland zu Napoleonischen Gedankengängen drängen, die ihm zurzeit durchaus fernliegen. Wäre England auf dem Landwege zu treffen — etwa im Bündnis mit der mohammedanischen Welt? Die Kontinental Sperre weist in der Richtung eines gegen England gerichteten europäischen Zollbundes. Jedenfalls würde ein solcher Krieg, den mancher Jingo für einen bequemen Seekrieg ansieht, ein ganzes kriegerisches Zeitalter eröffnen. 65 Millionen Deutsche sind nicht von heute auf morgen von der Weltbühne zu fegen. Den schlimmsten Fall gesetzt: Von der Weltwirtschaft abgedrängt, an den Aßern seiner besten Kraft unterbunden, wäre Deutschland vielleicht noch reich genug, um Rußlands doch wieder auflebende asiatische Politik zu finanzieren.

Auf Grund dieser Ungewißheiten werden Englands leitende Staatsmänner, soweit sie sich ernsthaft ihrer Verantwortung bewußt sind, den Satz Bismarcks erwägen: „Ich würde niemals zureden, einen Krieg um deswillen sofort zu führen, weil es wahrscheinlich ist, daß der Gegner ihn später besser gerüstet beginnen würde; man kann die Wege der göttlichen Vorsehung dazu niemals sicher genug im voraus erkennen.“ Leider aber wird die Politik nicht immer von weitblickenden und ihrer Verantwortung voll bewußten Männern gemacht. Dieser Erkenntnis entsprang die deutsche Flotte — die deutsche Flotte, nicht Sache des Luxus, des Ehrgeizes oder gar der Eroberungssucht. Die deutsche Flotte — eine Forderung unseres barsten Daseins, unentbehrlich wie das tägliche Brot, das sie nicht nur uns, sondern auch unsern Kindern verteidigt!

Mehr noch als den Amerikanern, den Beherrschern eines Kontinents, gilt das Wort Roosevelts den auf beschränkter und armer Fläche zusammengedrängten Deutschen: „Kein Schiedsspruch oder irgendein anderes Mittel kann gefunden

werden, um zu verhindern, daß Völker, die ihre erste und hervorragende nationale Eigenschaft, die Fähigkeit der Selbstverteidigung, verloren haben, in schwerster und furchtbarster Weise mißhandelt werden. Wenn wir Insulte verhindern wollen, müssen wir imstande sein, sie zurückzuweisen. Wenn wir den Frieden wollen, muß es bekannt sein, daß wir zu jeder Zeit zum Kriege fertig sind.“ In der That, es ist eines großen Kulturvolkes unwürdig, sein Dasein auf die Duldung eines vielleicht wohlwollenden, vielleicht feindlichen Nachbars zu stellen.

Neben mancherlei anderen Erwägungen, welche für den Flottenbau ins Feld geführt werden, liegt der entscheidende Punkt doch in der deutsch-englischen Frage. Wir bedürfen der Flotte, um die Handelseifersucht Englands in unschädliche Grenzen zu bannen und dem nüchternen Sinne des englischen Volkes die für uns hochgefährlichen Angriffsgedanken zu verleiden. Mit der englischen Flotte muß — in einem entsprechenden Abstände nach unten, wie es für Verteidigungszwecke genügt — in Zukunft auch die deutsche Flotte wachsen.

Über den Friedensschutz hinaus verlangt das deutsche Volk zwar nicht Eroberung, wohl aber eine gewisse Wahrnehmung seiner überseeischen Interessen durch die Reichsgewalt. Wenn es dies verlangt, so muß es seinen Diplomaten das Werkzeug in die Hand geben, ohne welches sie nichts als schwächliche Bittsteller sind und besser zu Hause bleiben: eine schlagfertige Flotte, die, wenn schon zweiten Ranges, doch als Bundesgenossin wie als Gegnerin nicht gleichgültig ist. In nächster Zukunft dürfte es sich weniger um Kolonialerwerb für uns handeln, als um die Erhaltung des offenen Marktes für alle und um die Abwehr fremder Eroberungen, z. B. auf dem Boden der noch unabhängigen mohammedanischen Welt. Sollte in Zukunft einmal die Liquidation alternder Kolonialmächte hereinbrechen, so muß Deutschland die Kraft besitzen, neben Großbritannien an ihr teilzunehmen.

Für Frieden und Verständigung ist es von Wichtigkeit, daß England den deutschen Flottenbau als unabwendbare Tatsache hinnimmt. In dieser Hinsicht sind gewisse, in England noch weitverbreitete Irrmeinungen abzuweisen.

Der deutsche Flottenbau ist nicht das Werk eines Mannes. Zwar war es das Verdienst des Kaisers Wilhelm II., den Flottengedanken in das deutsche Volk geworfen zu haben. Aber heute wird die Flotte nicht nur vom Kaiser, sondern von der Nation gebaut. Der deutsche Flottenverein zählt über eine Million Mitglieder er zählt sie auf der Rechten wie auf der Linken. Auf der Rechten schlug der Flottengedanke Wurzel trotz des entgegenstehenden Ideals eines sich selbst versorgenden, beschränkt europäischen Agrarstaates. Auf der Linken starb das Manchestertum, welches den Kampf der Völker allein mit dem „Preiskurant“ entscheiden zu können hoffte. Leider besaß das deutsche Manchestertum niemals den weltumspannenden Hintergrund eines Manchester. Die deutschen Manchesterleute waren, selbst in ihrer besten Zeit, kleinbürgerlichen Kalibers. Wenn jetzt in England das Manchestertum veraltet ist, so berühren seine Reste in Deutschland wie Petrefakte.

Noch lebt ein Stück Manchestertum in der Sozialdemokratie, wie überhaupt auf ihrem Boden kleinbourgeoise Gedankenreihen das Dasein fristen. Noch lehnt die Masse der deutschen Arbeiter die maritime Machtentfaltung ab. Aber früher oder später muß gerade für Gewerkschaftler der Satz sonnenklar werden, daß ein ehrlicher Friedenszustand waffengerüstete Mächte voraussetzt, die sich gegenseitig achten, weil fürchten. Macht doch der Gewerkschaftler tagtäglich die Erfahrung, daß Verträge zwischen Schwachen und Starken zur berüchtigten „Löwengesellschaft“ ausarten, in welcher der einen Seite aller Vorteil, der anderen aller Nachteil zufällt. Aber noch folgen die breiten Wählermassen der sozialdemokratischen Partei keineswegs gewerkschaftlichen Gedankengängen. Wie sie im Innern nur erst teilweise der zähen Kleinarbeit vertrauen, sondern das

Heil als Geschenk eines fabelhaften deus ex machina erwarten, so verwirrt diese ihre eigene Schwäche auch ihre Beurteilung der auswärtigen Lage. Ein siegreiches Proletariat soll in Bälde eine allgemeine Weltverbrüderung herbeiführen und durch ungeheure Produktionssteigerung den Kampf der Völker um den Futterplatz beseitigen. Dieser Gedanke gehört in die Kinderstube; leider ist er nicht so poetisch und nicht so harmlos wie das Märchen vom „Tischlein deck' dich“!

Tatsächlich wäre der wirtschaftliche Rückschlag, welcher einer Niederlage gegen England folgen müßte, das einzige Mittel, die Zukunft der deutschen Arbeiterbewegung, damit aber auch die Zukunft Deutschlands, lahmzulegen.

Auch sollten die Arbeiter nicht vergessen, daß die Marine innerhalb des staatlichen Organismus erfahrungsgemäß einen freiheitlichen und verkehrsfreundlichen Bestandteil darstellt. Der Flottenbau fördert den Industriestaat. Er beschäftigt hochbezahlte und organisationsfähige männliche Arbeiter, die sich das Weib als Hausfrau und Kindererzieherin leisten können. Dagegen gefährden die Mode-, Saison- und Luxusindustrien durch Unterernährung den körperlichen Bestand der Arbeiterklasse — dies um so mehr, als sie schlechtbezahlte weibliche und jugendliche Heimarbeiter bald anziehen, bald auf das Pflaster werfen.

Indem die Arbeiter die Flotte verweigern, verurteilen sie sich selbst zu politischer Einflußlosigkeit. Zwar sind auch in Wehrmachtsfragen realistischere Auffassungen im Aufsteigen, wie sie etwa in den „Sozialistischen Monatsheften“ gelegentlich nach Ausdruck ringen. Auf dem Gewerkschaftskongreß zu Hamburg 1908 erklärte der Abgeordnete Molkenbühr die antimilitaristische Propaganda vieler Parteifreunde für „kleinbürgerlichen Radikalismus“. Ein Bernstein wagte den Satz: „Wo wichtige Interessen der Nation in Frage stehen, kann die Internationalität kein Grund schwächlicher Nachgiebigkeit gegenüber den Präensionen ausländischer Interessenten sein.“ Aber noch scheinen solche Unterströmungen auf lange hinaus zu

schwach, um auf den Gang der Parteipolitik Einfluß zu gewinnen. Wie dem immer sei, jedenfalls ist die politische Rückständigkeit der deutschen Arbeiter kein ernsthaftes Hindernis des Flottenbaues.

Das gleiche gilt von der Hoffnung unserer „Freunde“, daß Deutschland sich durch den Flottenbau finanziell zugrunde richte. Zwar scheint diese Meinung auf den ersten Blick berechtigt, wenn man das chronische Defizit des Deutschen Reiches und seine in Friedenszeiten wachsende Verschuldung mit dem glänzenden Stande der britischen Finanzen vergleicht.

Durch eine mustergültige Ordnung der Finanzen hat der Liberale Gladstone das britische Weltreich untermauert. Sein System verbindet bekanntlich, unter Freilassung der notwendigsten Lebensbedürfnisse, direkte Steuern mit Verbrauchsabgaben auf Massenluxus, wobei der Schwerpunkt immer noch auf letzteren ruht. Im Rechnungsabschluß für das Finanzjahr 1906/07 brachten Zölle und Verbrauchssteuern an 65 Millionen £str., Einkommen- und Erbschaftsteuer dagegen nur an 50 Millionen £str. Das „freihändlerische“ Großbritannien erhob 1906 an Zöllen 17,13 M., Deutschland nur 10,34 M. pro Kopf der Bevölkerung.

Die Erfolge dieser „Freihandelsfinanz“ sind mit den Händen zu greifen. Der Voranschlag für das abgelaufene Finanzjahr 1907/08 sah eine Einnahme von 152,8 Millionen £str. vor, die wirklichen Einnahmen beliefen sich auf 156,5 Millionen £str.; die Ausgaben waren mit 152,5 Millionen £str. angesetzt, betrug aber in Wirklichkeit nur 151,8 Millionen £str., so daß sich ein Mehr von 4,7 Millionen £str. herausstellte. Der Voranschlag für das Finanzjahr 1908/09 umfaßte Einnahmen von 157 770 000 £str. und Ausgaben von 152 869 000 £str. Der Überschuß von 4,9 Millionen £str. erlaubte die Zuckerzölle um mehr als die Hälfte zu ermäßigen, den Stempel auf Seeversicherungspapiere herabzusetzen und endlich 1,2 Millionen £str. für die Altersversicherung bereitzu-

stellen. Derselbe Etat nahm ferner eine Schuldentilgung in Höhe von 15 Millionen £str. in Aussicht. Im Jahre 1906 wurden tatsächlich 18 Millionen £str. getilgt. Auf Grund regelmäßiger Tilgung wird der englische Staat, wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, am 31. März 1909 die Nationalschuld auf denjenigen Betrag zurückgeführt haben, den sie im Jahre 1889 einnahm, d. h. auf 697 Millionen £str., nachdem sie durch den südafrikanischen Krieg 1903 auf etwa 771 Millionen £str. angewachsen war.

Demgegenüber beruht das finanzielle Elend Deutschlands auf mangelhafter Erschließung vorhandener Steuerquellen — eine Folge unfertiger konstitutioneller Zustände. Wie dereinst im England der Stuarts, so feilschen in Deutschland Krone und Parlament um die Steuern. In England ist dieser Kampf formell zugunsten des Parlaments entschieden, ohne daß der persönliche Einfluß des Monarchen — die Persönlichkeit vorausgesetzt — dabei Not gelitten hat. Welchen Einfluß auf die Geschicke seines Volkes übt nicht hinter den wechselnden Ministerien das stille und zähe Wirken des parlamentarischen Königs! In England ruht die Steuerverweigerung als ein verstaubtes Rüstzeug in der Waffenkammer der „Gemeinen“, während in Deutschland gerade die ergiebigsten Steuern parlamentarisch am schwersten durchzusetzen sind.

Nach A. Wagner kamen 1904/05 auf Tabak pro Kopf der Bevölkerung in Großbritannien 6,5 Mk. Steuern, d. h. fast sechsmal soviel wie bei uns, an Branntwein (nach Abzug der Zuschüsse an die Lokalverwaltung) 10,5 Mk. pro Kopf oder mehr als viermal soviel wie bei uns, an Bier über 6 Mk. pro Kopf, fast achtmal soviel als in Norddeutschland. Die alkoholischen Getränke und Tabak brachten dem britischen Staatsfädel im genannten Jahre auf den Kopf der Bevölkerung 24,2 Mk. gegen nur 4,8 Mk. pro Kopf in Deutschland. Das Gesamterträgnis dieser drei Steuern belief sich 1904/05 auf nahezu 1000 Millionen Mk. Auf Branntwein, Bier und

Tabak ruht steuerlich die britische Seemacht und das britische Weltreich. Diese Besteuerung gilt als Selbstverständlichkeit, nicht nur aus politischen, sondern auch aus hygienischen und moralischen Gründen. Keine Regierung, weder eine konservative, noch eine liberale, noch eine arbeiterparteiliche wird an ihr rütteln. In Deutschland wird nicht weniger geraucht und getrunken als jenseits des Kanals, aber Branntwein, Tabak und Bier brachten 1903/04 hier nur 253 Millionen Mk. Daß die geringeren Wohlstandsverhältnisse Deutschlands hierfür nicht in Betracht kommen, beweisen folgende Tatsachen: Frankreich ist, alles in allem genommen, heute nicht mehr reicher als Deutschland, und doch brachten Getränke und Tabak nach dem französischen Etat von 1905 fast 16 Mk. pro Kopf, mehr als das Dreifache wie bei uns. Der österreichische Konsument ist ärmer als der deutsche, und doch liefern die Getränke und der Tabak in Österreich immer noch mehr als das Doppelte wie in Deutschland.

Deutschlands Finanzmisere ruht also nicht auf mangelnder Steuerfähigkeit, sondern auf mangelnder Steuerwilligkeit. Das deutsche Volk wird es lernen müssen, sich selbst zu besteuern, wenn anders es seine Land- und Seerüstung als Lebensinteresse erfaßt und aus eigenem Entschlusse auf sich nimmt. Tatsächlich hat das deutsche Volk sich auf diesen Weg bereits festgelegt: eine schwache Flotte ist schlechter als gar keine, hinausgeworfenes Geld — heute schon Hunderte von Millionen.

Zur Verbreitung dieser Einsicht kann die Regierung durch freiheitliche Politik im Innern viel beitragen. Wie sagt doch Friedrich List? „Unter allen Gewerbszweigen erfordert die Schifffahrt am meisten Energie, persönlichen Mut, Unternehmungsgeist und Ausdauer — Eigenschaften, die offenbar nur in der Luft der Freiheit gedeihen.“

Jene Einsicht wird in den breiten Massen um so früher zum Durchbruch kommen, je eher die besitzenden Klassen mit gutem Beispiel vorangehen, deren Reichtum heute mehr

denn je aus überseeischen Quellen gespeist wird. Könnte der Flottenverein ein würdigeres Ziel der Agitation erwählen, als eine kräftige, dabei vernünftig abgestufte, insbesondere die Zahl der Kinder berücksichtigende Reichserbschaftssteuer?

In letzter Linie setzen unsere „Freunde“ ihre Hoffnung auf internationale Schiedsgerichte und Abrüstungsverträge. *Abrüstung* ist so lange eine unpraktische Frage, als eine Macht es in ihrem Belieben hat, von heute auf morgen, wenn sie will, unsere Schifffahrt und unseren Seehandel zu vernichten und damit unser nationales Dasein ins Herz zu treffen.

Man vergesse nicht: mit der Steigerung des Seeverkehrs und dem Wachstum der Handelsflotten lastet die britische Seeherrschaft schwerer als vor fünfzig Jahren auf der nicht-britischen Welt. Wieviel mehr an schwimmenden Werten würde heute jede der großen Volkswirtschaften in einem Kriege mit England auf das Spiel setzen!

Können wir die Abrüstungsvorschläge einer Macht ernst nehmen, deren Flottenausgaben das Vierfache der deutschen betragen? Noch 1904 stand einer britischen Marineausgabe von 880 Millionen Mk. eine deutsche von nur 167 Millionen Mk. gegenüber. (Vergl. auch die höchst bezeichnenden Tab. 23 u. 24.) Die britischen Pazifisten befürworteten die Abrüstung der andern, welche die britische Seeherrschaft selbstverständlicherweise unangefochten ließe und gar vertragsmäßig verewigte. Als der bekannte Friedensapostel Herr Stead aus Deutschland zurückkehrte, verlangte er als britischer Flottenapostel für jeden deutschen Kiel zwei britische. *Difficile est, satiram non scribere.*

England wird früher oder später sich damit abfinden müssen, daß seine Seeherrschaft des neunzehnten Jahrhunderts einem maritimen Gleichgewicht von vier bis fünf Mächten im zwanzigsten Jahrhundert Platz machen muß. Je eher es sich zu dieser Einsicht durchringt, um so besser für den Weltfrieden.

Die deutsche Flotte erscheint in diesem Zusammenhang als die einzig gesunde Grundlage einer ehrlichen Verständigung mit England. Die deutsch-englische Frage ist dann beseitigt, wenn England im Kriege gegen uns einen zu großen Einsatz wagen müßte. Jedes Panzerschiff, das die deutsche Flagge über die Wellen trägt, ist eine neue Gewähr dafür, daß das englische Volk Deutschland als eine gleichberechtigte Macht anerkennen und sich auf dem Boden friedlichen Wettbewerbs zurückhalten wird. Dem Frieden und der Freundschaft dient in dieser armen Welt immer noch am besten die Unmöglichkeit, mit Gewalt mehr zu erreichen, als durch vertragsmäßiges Zugeständnis. Die Achtung vor einer unangreifbaren Macht führte England zur Anerkennung der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Bedürfnisse der Vereinigten Staaten; nur eine ähnliche Achtung kann unseren britischen Vetter veranlassen, sich auch mit Deutschlands Aufstieg endgültig zu versöhnen.

Wenn neuerdings deutschfreundliche Stimmen jenseits des Kanals wieder häufiger zu Worte kommen, so beruht dies gewiß nicht zuletzt auf der Anerkennung, welche unsere bescheidenen Flottenanfänge seitens englischer Fachmänner finden. Ich verweise z. B. auf die Ausführungen des bekannten Sachverständigen Archibald S. Hurl in „Ninetieth Century“ (Juli 1902): „Wie Deutschland sich zum großen Teil durch den Handel mit England aufbaute, so ist die deutsche Flotte eine getreue, wenn auch keine knechtische Nachahmung der englischen. Der Geist in beiden Flotten ist derselbe. Dienstbefähigung des Dienstes wegen, ohne Aussicht auf Belohnung, ist die Losung für den englischen Marineoffizier und ebenso für den deutschen.“ — „In allen deutschen Dienstzweigen wird Ausgezeichnetes geleistet. Heute kocht z. B. die deutsche Flotte fast so gut wie die englische. Der ‚Kaiser Wilhelm II.‘ nahm in Kiel Kohlen ein, während ich an Bord war. Die Durchschnittsleistung war 283 To. pro Stunde. Ich glaube, diese Leistung ist einmal von der ‚Majestic‘, dem Flaggschiff des Admirals Wilson, übertroffen worden, zeigt aber, welche Fortschritte

die deutsche Flotte in Leistungsfähigkeit macht. Außer der englischen gibt es keine Flotte in der Welt, die so tüchtig wäre wie die deutsche." Um so weniger darf in diesem Zusammenhang verschwiegen werden, daß konstruktive Mängel in den Augen britischer Fachmänner die deutsche Flotte bislang stark entwerteten. Erst den neuesten Schiffskonstruktionen Deutschlands wird größere Achtung entgegengebracht. So weit diese Achtung begründet ist, hätten wir mit den früheren Mißgriffen ein teures, aber nicht zu teures Lehrgeld bezahlt.

Dieser Achtung wird der Gerechtigkeitsinn des britischen Volkes zu Hilfe kommen: wenn es die maritime Machtentfaltung den Amerikanern und Franzosen, den Russen und Japanern vergönnt, darf es sie derjenigen Nation verweigern, welche nächst Großbritannien der Weltwirtschaft am innigsten verflochten ist? Noch steht die deutsche Flotte an Stärke hinter der französischen zurück, und doch sind Frankreichs überseeische Interessen im Vergleich zu den deutschen künstlich angebaute. Kann ein billig denkender Engländer verlangen, daß Deutschland sein Dasein der Gnade oder Ungnade einer fremden Macht anvertraut? Warum soll sich England von der deutschen Flotte mehr bedroht fühlen als von der stärkeren französischen oder amerikanischen? Auf dem Boden solcher Erwägungen dürfte in England jene Stimmung erwachsen, welche bei aller Pflege der amerikanischen, französischen und japanischen Freundschaft auch für Deutschland noch guten Willen übrig behält. Selbstverständlicherweise wird kein vernünftiger Deutscher es den Engländern verdenken, diejenigen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, welche in ihrem Interesse ihnen geboten erscheinen. Dann ist es Zeit, von Abrüstung auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu reden.

Leider ist es nicht überflüssig, den reinen Verteidigungszweck der deutschen Flotte, die von Grund aus friedlichen Absichten des deutschen Volkes wie seiner Regierung auf das nachdrücklichste hervorzuheben. So mancher Bierbank-

politiker hat zwar in einem Rebel von Alkohol und Tabaksqualm — so mancher Zeitungskribent hat mit Tinte und Feder das britische Weltreich zertrümmert, aber damit lediglich das eigene Vaterland geschädigt. Es wäre erfreulicher, solchen Wahnwitz mit Stillschweigen übergehen zu können; leider wird er in England beachtet und ernst genommen. Ein verständiger Mann wie Sir Harry Johnston, und nicht er allein, behauptet, Deutschland baue seine Flotte, um Südafrika und Australien zu erobern und dem Briten ein „maritimes Sedan“ zu bereiten. (!)

Demgegenüber handelt es sich gar nicht um die Frage, ob es für Deutschland, ob es für die Menschheit wünschenswert wäre, daß das britische Weltreich in Stücke ginge. Ich persönlich würde diese Frage nachdrücklich verneinen. In meinen Augen ist das britische Reich eine Kulturtatsache allerersten Ranges, welche insbesondere der breiten Masse der farbigen Menschheit zu segensvoller Erziehung gereicht. Indem es ihr die Geldwirtschaft aufzwingt, entfesselt es den Einzelmenschen von tausendjährigen Gewohnheiten und Gebundenheiten und leitet ihn, wie Hegel so schön ausführt, durch die Arbeit schrittweise zur Freiheit. Ein Angriffskrieg auf diese bewundernswerte Organisation, welcher roher Raubsucht und verächtlichem Meide entspränge, hätte, um ein tiefsinniges Wort Goethes zu gebrauchen — Gott nicht in sich.

Glücklicherweise jedoch liegt diese Frage uns überhaupt nicht zur Entscheidung. Seit dem Buche des Kapitäns Mahan steht es fester denn je, daß England nur von einer Macht besiegt werden könnte, welche die dauernde Herrschaft über die britischen Meere an sich risse. Hierzu gehörte eine Flotte, welche der englischen nicht nur ziffernmäßig gewachsen, sondern an schweren Schlachtschiffen überlegen wäre. Eingekesselt zwischen Rußland und Frankreich, hat Deutschland während des ganzen 20. Jahrhunderts das erste Landheer der Welt zu unterhalten. Es übersteigt offenbar die Kräfte der deutschen Volkswirtschaft, daneben noch eine Flotte zu tragen, welche über Englands Seemacht

emporwüchse. Husarenstücklein („raids“) würden an der wunderbaren Geschlossenheit der britischen Nation wie Seifenblasen zerplätzen.

Ein offenbar sehr sachkundiger Artikel der deutschen „Marinerundschau“ Juni 1902 begründet die Unmöglichkeit eines deutschen Angriffskrieges gegen England. Die Durchführung einer Landung sei nur möglich unter dem Schutze einer das Meer schlechtthin beherrschenden Schlachtflotte. Insofern hatte Balfour recht, wenn er den Gedanken einer Invasion als Utopie aus dem Bereiche der praktischen Möglichkeiten ausschied. In dieser Hinsicht stimmen augenscheinlich die maßgeblichen Kreise der deutschen Marine mit dem britischen Reichsverteidigungsausschuß überein.

Dringt aber erst die Einsicht durch, daß Deutschland und England sich gegenseitig nicht vernichtend treffen können, und daß ihr Krieg lediglich dritten Mitbewerbern zugute käme, so muß trotz allen Zingotums auf beiden Seiten der Weg einer Verständigung sich finden lassen. Ist erst der Gipfel der politischen Gefahr überklommen, so dürfte es möglich sein, die nachfolgenden wirtschaftlichen Weiten in friedlicher Gemeinschaft zu durchwandern.

IV.

Freilich ist auch das wirtschaftliche Verhältnis Deutschlands und Englands, welches in den Tagen Bismarcks so einfach erschien, verwickelter geworden. Es ist zudem für beide Teile heute von alles überragender Bedeutung. Auch in dieser Hinsicht gebe ich zunächst einige Ziffern.

I. Deutschlands Außen-(Spezial)handel in Millionen Mark 1906.

	Einfuhr von	Ausfuhr nach	Summe
	den 15 Haupthandelsgebieten		
Großbritannien	825,5	1 070,2	1 895,7
Vereinigte Staaten	1 236,3	636,2	1 872,5
Rußland (einschl. Finnland u. Russisch-Asien)	1 088,5	457,1	1 545,6
Österreich-Ungarn	809,8	649,3	1 459,1
Frankreich	433,3	382,7	816,0
Niederlande	241,3	443,4	684,7
Belgien	291,1	355,8	646,9
Schweiz	216,8	373,6	590,4
Argentinien	372,2	170,2	542,4

	Einfuhr von den 15 Haupthandelsgebieten	Ausfuhr nach den 15 Haupthandelsgebieten	Summe
Britisch-Indien	357,6	114,4	472,0
Italien	241,0	230,9	471,9
Schweden	149,7	176,4	326,1
Dänemark	128,2	197,3	325,5
Brasilien	188,1	88,8	276,9
Chile	145,0	72,4	217,4

II. Großbritanniens Außenhandel in 1000 £ 1906.

	Einfuhr von den 15 Haupthandelsgebieten	Ausfuhr nach den 15 Haupthandelsgebieten	Summe
Vereinigte Staaten	131 101,5	53 240,3	184 341,8
*Deutschland (einschl. der Niederlande)	74 675,3	65 150,4	139 825,7
Britisch-Indien (einschl. Ceylon u. Straits- settlements)	51 177,9	51 932,1	103 110,0
Frankreich	53 871,7	28 784,8	82 656,5
Australien (einschl. Neuseeland)	44 745,7	30 833,8	75 579,5
Kanada (einschl. Neufundland)	30 949,0	16 064,1	47 013,1
Rußland	30 051,3	15 942,1	45 993,4
Belgien	29 033,4	16 753,9	45 787,3
Argentinien	23 803,0	19 913,6	43 716,6
Ägypten	16 858,2	9 152,6	26 010,8
Britisch-Südafrika (Kap u. Natal)	6 337,8	16 722,0	23 059,8
Spanien	15 827,7	5 339,7	21 167,4
Brasilien	9 112,4	7 948,4	17 060,8
Italien	3 612,3	12 481,7	16 094,0
Japan	2 954,3	13 115,3	16 069,6

III. Einfuhr und Ausfuhr Deutschlands und der Vereinigten Staaten von und nach dem britischen Reich.

1. Deutschlands (in Mill. Mk. 1906) von und nach Großbritannien und den britischen Besitzungen in Europa	Einfuhr	Ausfuhr
Britisch-Asien	825,5	1 070,2
" Afrika	357,6	114,4
" Amerika	95,2	44,3
" Australien	21,4	26,7
Summe	1 479,3	1 319,9

2. Der Vereinigten Staaten (in Mill. Mk.) 1905/06 von und nach Großbritannien	Einfuhr	Ausfuhr
Britisch-Asien	882,1	2 427,7
" Afrika	282,1	31,3
" Amerika	7,2	59,2
" Australien	329,7	654,3
Summe	48,4	121,5
Summe	1 549,5	3 294,0

	Einfuhr von dem britischen Reich 1906	Ausfuhr nach dem britischen Reich 1906	
in Millionen Mark			
Deutschlands	1 479,3	1 319,9	
Der Vereinigten Staaten	1 549,5	3 294,0	
Also Deutschlands Einfuhrüberschuß		159,4	Millionen Mark
Der Vereinigten Staaten Ausfuhrüberschuß	1 744,5		" "

	Einfuhr	Ausfuhr	Summe
* Deutschland	38 021,8	48 312,3	86 334,1
Niederlande	36 653,5	16 838,1	53 491,6

Die deutsche Ein- und Ausfuhr von und nach Großbritannien geht größtenteils über die Niederlande, teilweise auch über Belgien. Indem letztere Beträge außer

IV. Deutschlands Einfuhr von und Ausfuhr nach Großbritannien an den wichtigsten Industrieartikeln 1905 in Millionen Mark.

	Einfuhr	Ausfuhr
a) Textilwaren (Garne, baumwollene Gewebe, Wollwaren, Baumwolltüll)	164,7	220,2
b) Kohle	108,5	vakant
c) Zucker	vakant	140,1
d) Fische	35,4	vakant
e) Seeschiffe (Ziffer für März bis Dezember 1906)	19,6	vakant
f) Spielzeug		20,2
g) Teerfarben	vakant	18,1
h) Klaviere		13,3
i) Eisenwaren (Weißblech, Roh- eisen)	14,9	52,3
k) Maschinen	16,8	16,8

Für Deutschland ist England weitaus der beste Markt, welcher die nächstfolgenden Märkte — Österreich-Ungarn, Rußland, die Vereinigten Staaten — um mehrere hundert Millionen Mark an Aufnahmefähigkeit übertrifft. (Tabelle I.) Der englische Markt ist für uns um so wichtiger, als Deutschland nicht die Kolonien besitzt, auf welche es sich — wie England — im Notfall zurückziehen könnte. Die Möglichkeit Chamberlainscher Zollpläne ist für Deutschland ausgeschlossen; Deutschland braucht fremde Märkte.

Der mitteleuropäische Zollverein, welcher als Ersatz für den sich etwa verschließenden englischen Markt empfohlen wird, ist demgegenüber ein nebelhaftes Gebilde. Selbständige Großstaaten werden den wichtigsten Teil ihrer Souveränität, welcher in der Handelspolitik zum Ausdruck kommt, zugunsten einer internationalen Oberinstanz nimmermehr aufgeben; sie werden sich nicht in Zollkriege verwickeln lassen, die sie nichts angehen. Weshalb sollte z. B. Österreich-Ungarn sich für Deutschlands Zwecke mit England oder den Vereinigten Staaten handelspolitisch überwerfen? Noch weniger wäre Deutschland geneigt, sich in wichtigen handelspolitischen Fragen von Vertragsgenossen überstimmen zu lassen. Der deutsche Zollverein kam einst zustande, weil in ihm und mit ihm die Frage der

Ansatz bleiben zum Ausgleich des Eigenverbrauchs der Niederlande an britischer Einfuhr und der Eigenproduktion der Niederlande für die Ausfuhr nach Großbritannien, so überschätzen wir durch Addition der Ziffern für Germany-Netherlands die Wirtschaftsbedeutung Deutschlands für Großbritannien in keiner Weise.

politischen Vorherrschaft Preußens über die deutsche Kleinstaaterei entschieden wurde. Der größerbritische Zollverein ist trotz aller Schwierigkeiten denkbar, weil die Herstellung eines gemeinsamen staatsrechtlichen Organs nicht ausgeschlossen ist. Ohne die Voraussetzung umwälzender politischer Katastrophen ist das mitteleuropäische Zollparlament — Utopie.

Gegenüber derartig vagen Zukunftshoffnungen ist es jedenfalls weise, die vorhandenen Märkte zu pflegen. Wir werden uns wohl oder übel an den Gedanken gewöhnen müssen: der britische Freihandel ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Wir stützen ihn dadurch nicht, daß wir „offene Tür“ predigen und das Gegenteil tun. Insbesondere sollten wir in solchen Fällen Maß halten, welche versteckte Ausfuhrprämien für unsere industrielle Ausfuhr ermöglichen. Jeder derartige Zoll wird von England als „unfair“ empfunden und ist ein Nagel zum Sarge des englischen Freihandels. Dieser Freihandel aber ist unser Interesse. Ein Wertzoll von 10 bis 20%, wie ihn Chamberlain vorschlug, würde bereits viele Zweige der deutschen Ausfuhr stark behindern, in einzelnen Fällen sogar prohibitiv wirken. Auch hätten wir eine weitere Verschärfung der Vorzugszölle zugunsten Englands auf dem Boden der britischen Kolonien zu fürchten.

Noch vor wenigen Jahren versicherten deutsche Freihändler, daß Kanada die dem Mutterlande gewährten Vorzugszölle alsbald andern Staaten durch Handelsverträge zugänglich machen, daß keine weitere britische Kolonie dem kanadischen Beispiele folgen werde usw. Diese Prophezeiungen sind durch die Ereignisse widerlegt worden. Selbst einer liberalen und freihändlerischen Zentralregierung gegenüber sind die kolonialen Vorzugszölle nicht nur beibehalten, sondern noch erweitert worden. (Neuseeland 1907.)

Auf der andern Seite wollen wir uns hüten, einen etwaigen Sieg der britischen Finanzreformer allzu tragisch zu nehmen. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß

der britische Freihandel zu Vergeltungszöllen greift oder in Schutzzoll umschlägt, wie denn das neueste Patentgesetz einer liberalen Regierung durchaus schutzzöllnerischem Geiste entsprungen ist. Bei Handelsverträgen würden wir einem schutzzöllnerischen England ungewohnte Opfer bringen müssen. Aber bei dem ungeheuren Umfang der beiderseits in Betracht kommenden Interessen wäre ein befriedigendes Vertragsergebnis möglich und wünschenswert. Nur blinde Unvernunft könnte Handelsumsätze gefährden, welche, wie die zwischen Deutschland und dem britischen Reiche, beiderseits eine Milliarde Mark weit übersteigen.

Ein sich auf seine Kolonien zurückziehendes England schüfe uns Ellbogenraum in der übrigen Welt: es verteuerte doch wohl die Lebenshaltung des britischen Arbeiters und entfernte sich handelspolitisch von den nichtbritischen Rohstoffgebieten. Was wir auf dem Gebiet des britischen Reiches verlor, müßten wir in Rußland, in Südamerika, im Orient und in Ostasien einzubringen suchen. Schon haben wir auf manchem dieser Märkte den Vorsprung. Um England auf neutralen Gebieten zu überflügeln, dürfen wir freilich nicht uns selbst hochschutzzöllnerisch einkapiteln. Vielmehr weist Chamberlain uns auf den entgegengesetzten Weg als den, welchen er auf Grund riesigen Kolonialbesitzes seinen Landsleuten predigt.

Anderen Schutzzollgebieten gegenüber besäße ein maßvoll schutzzöllnerisches England eine heilsame Retorsionskraft. Es könnte vielleicht, einflußreicher als bisher, auch zu unsern Gunsten in der Richtung internationalen Zollabbaues wirksam werden.

Aber wie immer seine Handelspolitik sich in Zukunft gestalte, jedenfalls hat Großbritannien — nicht minder als Deutschland — ein dringliches Interesse an einer befriedigenden Gestaltung unserer gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen. Zweierlei kommt hierfür in Betracht. Noch ist Deutschland einer der wichtigsten Märkte des britischen Industriestaates — ein Markt, der an Aufnahmefähigkeit selbst von dem indischen Kaiserreich nicht

übertroffen wird. (Tab. II.) Noch führt Deutschland, im Gegensatz zu den kolonialen Rohstoffgebieten, hochwertige Industrieartikel in gewaltigen Beträgen von Großbritannien ein. Vornan stehen feine Garne und Gewebe, Wolltuche, Baumwolltülle usw., daneben Maschinen und Seeschiffe. Im Jahre 1907 kaufte Deutschland von England Garne im kolossalen Werte von 230 Millionen Mark. Recht eigentlich britische Erzeugnisse wie Seeschiffe und Fische werden gegen ebenso eigentümlich deutsche Waren wie Teerfarben, Klaviere und Spielzeug zu etwa gleichen Werten getauscht. Deutschlands Markt öffnet sich britischen Luxusartikeln, wobei das Schwinden französischer, das Vordringen englischer Einflüsse im deutschen Lebenszuschnitt seine Rolle spielt. Dieser Umschwung aber, der doch die Rückkehr zu unserer eigensten Grundlage bedeutet, vollzieht sich „mit zwingender Strenge“.

Trotzdem wird — angesichts der in Tab. IV mitgeteilten Ziffern — den britischen Finanzreformern zuzugeben sein, daß Deutschland im Verhältnis zu England mehr und mehr in die Rolle des exportierenden Industriestaates hineinwächst. Insbesondere bahnt sich auf dem Gebiete der Textilindustrie zwischen beiden Ländern eine außerordentlich reichgegliederte Arbeitsteilung an, wobei — vorwiegend in zweiten Qualitäten — Deutschland ein leichtes Übergewicht behauptet. Der britischen Kohlenausfuhr nach Deutschland entspricht die Ausfuhr des höher verarbeiteten deutschen Zuckers nach England. Diese Ausfuhr ist allerdings kein sicherer Besitz Deutschlands, da der koloniale Rohrzucker, dessen Bundesgenossin die tropische Sonne ist, früher oder später den Rübenzucker auch von Freihandelsmärkten verdrängen dürfte. Diese Verdrängung hat sich unter dem Druck handelspolitischer Maßregeln in Kanada jäh vollzogen.

Aber wenn für Deutschland der englische Markt heute immerhin wichtiger sein mag als der deutsche Markt für Großbritannien, so liegt das Verhältnis zum britischen Weltreich gerade umgekehrt. Deutschland ist von allen

Ländern der Welt der kaufkräftigste Abnehmer größer-britischer Rohprodukte und besitzt im Verhältnis zum britischen Reich eine entschieden passive Handelsbilanz. Deutschland ist, wie ich an anderer Stelle nachzuweisen suchte, gegenüber manchen britischen Herrschaftsgebieten, z. B. Indien, als überwiegender Käufer nicht ohne Retorsionskraft. (Vergl. mein Buch: Britischer Imperialismus und englischer Freihandel S. 213.)

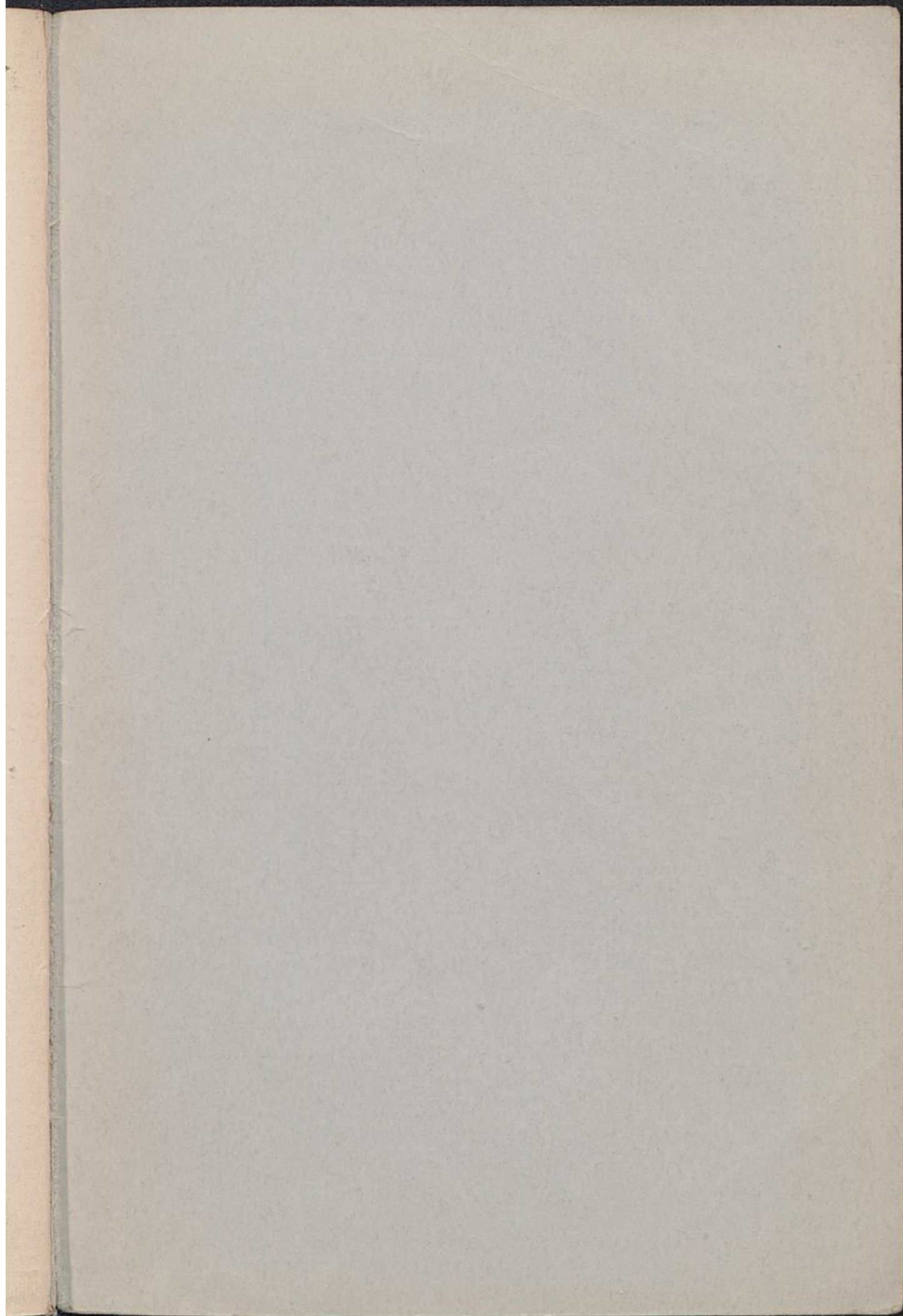
In diesem Verhältnis spiegelt sich jene ungeheure Verschiebung der britischen Volkswirtschaft, die sich langsam, aber sicher in unsern Tagen vollzieht und die sich u. a. in der Abnahme der britischen Ausfuhrkraft offenbart: in den letzten 24 Jahren hat die Ausfuhr Großbritanniens um 23%, die Deutschlands um 54%, die der Vereinigten Staaten gar um 76% zugenommen. Die City als der Geldgeber riesiger Rohstoffgebiete überwuchert den klein-englischen Industriestaat, wobei der Reichsverband durch politische Ordnung die Sicherheit der ausgeliehenen Kapitalien gewährleistet. Die Ausbeutung kolonialer Neuländer und Arbeitskräfte ermöglicht nicht nur den breiten Lebenszuschuss der britischen Mittelklassen, sondern damit auch die Lohnhöhe der englischen Industriearbeiter, deren Erzeugnisse in wachsendem Maße dem reichen heimischen Markte zufließen. Der englische Arbeiteraristokrat steht auf den Schultern einer millionenköpfigen, farbigen Menschheit.

Womit aber sollen diese Rohstoffgebiete ihre Zinsen an England begleichen, wenn nicht durch Rohstoffausfuhr nach Industrieländern? Denken wir insbesondere der stark wachsenden Verschuldung Australiens gegen England. Großbritannien selbst besitzt den Kolonien gegenüber vielfach nur schwach passive, ja teilweise aktive Handelsbilanzen, da die koloniale Welt auf Grund von Vorzugszöllen und verwandten Lebensgewohnheiten mit Vorliebe britische Industrieerzeugnisse kauft. Um so mehr benötigen die britischen Kolonien zur Aufrechterhaltung ihrer Zahlungsbilanz der Ausfuhr in nichtbritische Industrie-

gebiete. Unter diesen steht Deutschland allen andern voran. Als Industriestaat ohne nennenswertes eigenes Kolonialreich ergänzt Deutschland recht eigentlich das größere Britannien. Die Forderungen, welche den britischen Kolonien aus ihrer Rohstoffausfuhr gegen Deutschland erwachsen, dienen zur Zahlung ihrer Schuldzinsen an England.

In gesteigertem Maße gilt das gleiche von Britisch-Indien, welches nicht nur Schuldzinsen, Pensionen, Handels- und Plantagengewinne an England abzuführen hat, sondern auch seit Jahren eine entschieden passive Handelsbilanz im Verhältnis zu Großbritannien aufweist. Die Kaufkraft Europas, insbesondere Deutschlands, trägt das indische Budget und die indische Währung.

Sichern wir also durch starke Rüstung den politischen Frieden und nehmen dem englischen Volke den Anlaß, sich über wirtschaftliche Ungerechtigkeit unsererseits zu beklagen! Dann dürfte England mit dem wirtschaftlichen und maritimen Aufschwung Neudeutschlands sich früher oder später versöhnen. Dann dürfte auch der alte Satz eines D. Hume und A. Smith wieder zum Durchbruch kommen, daß kapitalkräftige und volkreiche Nationen sich gegenseitig die nützlichsten Nachbarn sind. „Freimütig wage ich es zu bekennen,“ sagt D. Hume, „daß ich nicht nur als Mensch, sondern auch als britischer Untertan den Aufschwung und die Blüte des Handels in Deutschland, Spanien, Italien und sogar auch in Frankreich wünsche.“ Heute würde Hume sagen: „in Frankreich, sogar in Deutschland“. Adam Smith aber setzt hinzu: „Eine Nation sollte die Reichtümer ihrer Nachbarn für einen Grund und eine Gelegenheit ansehen, selbst Reichtümer zu erwerben. Wenn eine Nation sich durch den auswärtigen Handel bereichern will, so hat sie leichtes Spiel, wofern ihre Nachbarn reiche, betriebsame und handeltreibende Völker sind.“ „The well being of Germany cannot fail to bring advantages to England.“ Deutschland — zum Frieden stark!



E 15. - CD3-31P